

Die weiblichen Reichs- und Landtagsabgeordneten des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei (1919-1933) Eine Kollektivbiographie

Von Birgit Sack

»Ich wußte, ein neuer Raum hatte sich meinem Leben aufgetan, der ein neuer Raum überhaupt für die Frauen war – Politik, Parlament«, so erinnerte sich Clara Siebert im Jahr 1950 an die Zeit, als sie sich entschloß, für die Verfassunggebende Badische Landesversammlung zu kandidieren.¹ Die aus Schliengen (Baden) stammende Clara Siebert gehörte zu den insgesamt 38 weiblichen Abgeordneten, die die Deutsche Zentrumspartei und die Bayerische Volkspartei (BVP) in den Jahren von 1919 bis 1933 in den Reichstag und die Länderparlamente entsandten: Ellen Ammann, Emma Bachem, Albertine Badenberg, Klara Barth, Maria Beyerle, Hedwig Dransfeld, Helene Drießen, Aloysia Eberle, Sibylla Eickelboom, Maria Feldhuß, Hedwig Fuchs, Maria Freiin von Gebssattel, Elisabeth (Else) Giese, Elisabeth (Else) Hattermer, Maria Heßberger, Mathilde Kühnert, Thusnelda Lang-Brumann, Amalie Lauer, Agnes Neuhaus, Mathilde Otto, Else Peerenboom, Klara Philipp, Maria Rigel, Luise Rist, Helene Rothländer, Therese Schmitt, Maria Schmitz, Clara Siebert, Amelie Freifrau von Soden, Elisabeth (Elise) Stoffels, Christine Teusch, Helene Weber, Maria Weinand, Helene Wessel, Gertrud Wronka, Marie Zettler, Angela Zigahl und Elisabeth Zillken.

Mandatsdauer und politische Wirksamkeit der 38 Parlamentarierinnen waren sehr unterschiedlich. Die Nachrückerin Hedwig Fuchs übte ihr Mandat nur wenige Monate aus, ebenso Mathilde Otto und Amelie Freifrau von Soden, Mitglieder der Verfassunggebenden Badischen beziehungsweise Württembergischen Landesversammlung, die es vorzeitig zurückgaben. Die überwiegende Mehrzahl saß für eine oder mehrere Legislaturperioden im Parlament. Insgesamt sechs Abgeordnete vertraten ihre Partei während der gesamten dreizehn Jahre der ersten deutschen Republik: die Reichstagsabgeordnete Christine Teusch, die badischen Landtagsabgeordneten Maria Rigel und Clara Siebert, die Mitglieder des Preußischen Landtags Elise Stoffels und Gertrud Wronka sowie ihre württembergische Kollegin Luise Rist. Drei Abgeordnete, Hedwig Dransfeld, Clara Siebert und Helene Weber, gehörten

¹ Clara SIEBERT, *Als Frau und Mutter im Kriegsjahr und im Parlament 1917-1919*, Ms., Karlsruhe 1950, S. 28 (Kopie in der Bibliothek des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg/Brsgr.).

im Laufe ihrer parlamentarischen Laufbahnen sowohl dem Reichstag als auch dem Preußischen beziehungsweise Badischen Landtag an.

Die Parlamentarierinnen der beiden katholischen Parteien sind in der historischen Forschung bisher ebenso weitgehend unbeachtet geblieben wie die Existenz einer katholischen Frauenbewegung, mit der ihre politisch-parlamentarischen Funktionen in der Regel eng verknüpft waren. Auch die Quellenlage ist dürftig. Eine größere, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie liegt allein mit der Dissertation von Elisabeth Friese für Helene Wessel vor. Deren Schwerpunkt liegt auf der Zeit nach 1945, als Wessel eine herausragende politische Rolle spielte, unter anderem als Partei- und Fraktionsvorsitzende des neugegründeten Zentrums und als Mitglied des Parlamentarischen Rates.²

Nachlässe konnten neben dem von Helene Wessel ermittelt werden von Ammann, Dransfeld, Lang-Brumann, Lauer, Neuhaus, Otto, Siebert, Teusch, Weber und Zillken.³ Neben biographischen Kurzinformationen in Parlamentshandbüchern und Lexika⁴ liegen für einige Frauen Portraits von Zeit-

2 Elisabeth FRIESE, *Helene Wessel (1898-1969). Von der Zentrumspartei zur Sozialdemokratie* (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 36), Essen 1993. Die Vfn. verweist darauf, daß die »Quellenlage für Helene Wessels Zeit in der Weimarer Republik [...] insgesamt [...] mangelhaft« bleibe. Der Teil des Nachlasses, der über Wessels politische Arbeit in der Weimarer Republik Auskunft geben könnte, sei, so Friese, vermutlich bei Bombenangriffen auf Dortmund verloren gegangen; EBD., S. 13 (Wessels Nachlaß befindet sich im Archiv der sozialen Demokratie, Bonn).

3 Ammann'sches Familienarchiv, Privatbesitz (Ammann); Ursulinenkloster, Werl/Westfalen, Archiv des Katholischen Deutschen Frauenbundes (AKDFB), Köln, Bestand Hedwig Dransfeld (Dransfeld); BA Koblenz (Lang-Brumann); Privatbesitz Dr. Rosemarie Jansen, Darmstadt (Lauer); Archiv des Deutschen Caritasverbandes (ADCV), Freiburg/Brsg., Sonderbestand SkF (Neuhaus); Archiv der Schwesternschaft St. Elisabeth, Freiburg (Otto); Generallandesarchiv Karlsruhe (Siebert); Historisches Archiv der Stadt Köln (HASTk) 1187, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStD) (Teusch); AKDFB Bestand Helene Weber, Institut für Zeitgeschichte, München (Weber); ADCV Sonderbestand SkF, HStD RWN 109 NL Elisabeth Zillken (Zillken).

4 Als wichtigste seien genannt: *Die badischen Landtagsabgeordneten 1905/1929 mit Biographie und Statistiken zur Geschichte des badischen Landtags*, bearb. v. Alfred RAPP, Karlsruhe 1929; *Handbuch für den Preußischen Landtag*, Bd. 1-5, hrsg. v. BÜRO DES PREUSSISCHEN LANDTAGS, Berlin 1921/1925/1928/1932/1933; *Hillgers Handbuch der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung, 1919/1920*, hrsg. v. Hermann HILLGERS, Berlin-Leipzig 1919; Ina HOCHREUTHER, *Frauen im Parlament. Südwestdeutsche Abgeordnete seit 1919*, hrsg. v. LANDTAG BADEN-WÜRTTEMBERG und der LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG BADEN-WÜRTTEMBERG, Stuttgart 1992; Wilhelm KOSCH, *Das katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon*, Bd. 1-2, Augsburg 1933/1938; *M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1945. Eine biographische Dokumentation*, hrsg. u. eingeleitet v. Martin SCHUMACHER, Düsseldorf 3. Aufl. 1994; *Das Ende der Parlamente 1933 und die Abgeordneten der Landtage und Bürgerschaften der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1945. Ein biographischer Index*, hrsg. u. eingeleitet v. Martin SCHUMACHER, Düsseldorf 1995; *Reichstagshandbuch*, hrsg. v. BUREAU DES REICHSTAGES, Bd. 1-8, Berlin 1920/1924/1928/1930/1932/1933; Josef

und Weggefährten vor.⁵ In der Reihe »Zeitgeschichte in Lebensbildern« sind biographische Abrisse erschienen über Dransfeld, Neuhaus, Schmitz, Teusch, Weber und Zillken;⁶ Kurzportraits über Badenberg, Dransfeld, Giese, Stoffels und Wronka finden sich in einem 1960 vom »Verein katholischer deutscher Lehrerinnen« (VkdL) herausgegebenen Sammelband.⁷ Die Dissertation von Andreas Wollasch über den »Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder« (KFV) liefert biographische Informationen über die Verbandsgründerin Agnes Neuhaus und ihre Generalsekretärin Elisabeth Zillken.⁸ Auf einer breiteren Quellengrundlage beruhen Arbeiten über Ellen Ammann, Else Hattemer und Mathilde Otto.⁹ Desiderate bleiben

WEIK, *MdL und Landtagsabgeordnete von Baden-Württemberg 1945-1984 mit Verzeichnis der Abgeordneten von Baden und Württemberg 1919-1933*, Stuttgart 1984. Die biographischen Abrisse bei Elisabeth PRÉGARDIER/Anne MOHR, *Politik als Aufgabe. Engagement christlicher Frauen in der Weimarer Republik*, Anweiler-Essen 1990, S. 427-442, sind unzureichend belegt, fehler- und lückenhaft.

5 Insbesondere ist zu verweisen auf: Linus BOPP, *Clara Siebert (1873-1963). Versuch ihrer Lebensbeschreibung und der Würdigung ihrer Lebensleistung*, Freiburg/Brsg. 1971; Amelie VON GODIN, *Ellen Ammann. Ein Lebensbild*, München [1933]; Margarete EHLERT, *Maria Heßberger. Wesen und Wirken einer katholischen Frau*, Berlin o.J.; Heinz NEUHAUS, *Agnes Neuhaus. Leben und Werk, aufgezeichnet von Sr. Maria Victoria Hopmann*, zweite, überarbeitete Auflage, Salzkotten 1977 (erstmalig erschienen Mainz 1949); Joseph OECHSLER, *Ein reich erfülltes Leben im Dienste der Familie. Mathilde Otto und ihr Werk*, Freiburg/Brsg. 1963; Elisabeth ZINKE-RUWE, *Frauen im Umbruch der Zeit: Dr. Else Peerenboom*, in: *Die Mitarbeiterin* 26 (1975), S. 52-55. Zu Dransfeld und Weber vgl. die in Anm. 10 genannten Arbeiten von M. PÜNDER, M. RICHARTZ und die Festschrift ERNTE EINES LEBENS.

6 Walter FERBER, *Hedwig Dransfeld (1871-1925)*, in: *Zeitgeschichte in Lebensbildern. Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 1, hrsg. v. Rudolf MORSEY, Mainz 1973, S. 129-136; Monika PANKOKE-SCHENK, *Agnes Neuhaus (1854-1944)*, in: EBD., Bd. 4, hrsg. v. Jürgen ARETZ, Rudolf MORSEY und Anton RAUSCHER, Mainz 1980, S. 133-142; Marilone EMMERICH, *Maria Schmitz (1875-1962)*, in: EBD., Bd. 3, hrsg. v. Jürgen ARETZ, Rudolf MORSEY und Anton RAUSCHER, Mainz 1979, S. 204-222; Dominica BALLOF Sr.J., *Christine Teusch (1888-1968)*, in: EBD., Bd. 2, hrsg. v. Rudolf MORSEY, Mainz 1975, S. 202-213; Rudolf MORSEY, *Helene Weber (1881-1962)*, in: EBD., Bd. 3, hrsg. v. Jürgen ARETZ, Rudolf MORSEY und Anton RAUSCHER, Mainz 1979, S. 223-234; Hubert MOCKENHAUPT, *Elisabeth Zillken (1888-1980)*, in: EBD., Bd. 6, hrsg. v. Jürgen ARETZ, Rudolf MORSEY und Anton RAUSCHER, Mainz 1984, S. 214-230.

7 Else SCHMÜCKER/Marilone EMMERICH (Hrsg.), *Lebendige Tradition im Wirken führender Frauen des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen*, Bochum [1960], S. 26-31 (Elisabeth Mleinek über Badenberg), S. 81-85 (Else Schmücker über Dransfeld), S. 55-59 (Erna Schulz über Giese), S. 20-25 (Elisabeth Mleinek über Stoffels) und S. 39-44 (Paula Rengier über Wronka).

8 Andreas WOLLASCH, *Der Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder (1899-1945). Ein Beitrag zur Geschichte der Jugend- und Gefährdetenfürsorge in Deutschland*, Freiburg/Brsg. 1991.

9 Marianne NEBOISA, *Ellen Ammann 1870-1932. Diakonin der katholischen Aktion*, München [1981]; DIES.: *Ellen Ammann geb. Sundström 1870-1932. Dokumentation und Interpretation eines diakonischen Frauenlebens*, St. Ottilien 1992. Ingrid LANGER, *Das Zentrum: Elisabeth (Else) Hattemer*, in: DIES.: *Zwölf vergessene Frauen. Die weiblichen Abgeordneten im Parlament des Volksstaates Hessen. Ihre politische Arbeit – ihr Alltag – ihr Leben*, Frankfurt a. M. 1989, S. 166-221 u. S. 589-592; Hans-Josef WOLLASCH, *Mathilde Otto (1875-1933), »Armenfürsor-*

Biographien über Hedwig Dransfeld und Helene Weber, um nur die beiden augenfälligsten zu nennen. Über die Kindheit und Jugend Webers beispielsweise ist so gut wie nichts bekannt.¹⁰ Vergleichsweise besser als bei den Parlamentarierinnen der beiden katholischen Parteien ist der Forschungsstand zu ihren sozialdemokratischen Kolleginnen, deren Reichstagsfraktion bis 1933 die größte Zahl weiblicher Reichstagsabgeordneter und zwischen 1924 und 1930 auch den höchsten Frauenanteil aufwies:¹¹ Mit der Dissertation von Christl Wickert, die bereits Mitte der 80er Jahre erschien, als die historische Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland noch in den Kinderschuhen steckte, liegt eine biographisch angelegte Studie über die weiblichen Abgeordneten der SPD im Reichstag und im Preußischen Landtag vor.¹² Über einige wenige sozialdemokratische Parlamentarierinnen sind darüber hinaus wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographien

gerin«. *Eine (fast) vergessene Frau der Caritas*, in: *Caritas '89. Jahrbuch des DCV* (erweiterter Sonderdruck), Freiburg/Brsg. 1988, S. 297-324.

10 Zu Dransfeld vgl. neben den in Anmerkung 5 und 6 genannten Beiträgen insbesondere Marianne PÜNDER, *Hedwig Dransfeld*, in: *Westfälische Lebensbilder*, Bd. 12, hrsg. v. Robert STUPPERICH, Münster 1979, S. 145-161; Maria RICHARTZ, *Hedwig Dransfeld*, Meitingen 1949, sowie Hedwig WASSENBERG, *Hedwig Dransfeld. Von der Volksschullehrerin zur Volkserzieherin*, Aachen 1994, die den Erwartungen an eine Dissertation nicht gerecht wird. Zu Weber vgl. neben dem in Anmerkung 5 genannten Beitrag: *Ernte eines Lebens. Blätter der Erinnerung zum 80. Geburtstag von Dr. h. c. Helene Weber am 17. März 1961*, hrsg. v. der Zentrale des KATHOLISCHEN DEUTSCHEN FRAUENBUNDES, Köln [1961]; Charlotte RIEDEN, *Helene Weber als Gründerin der katholischen Schule für Sozialarbeit in Köln und als Sozialpolitikerin*, in: Rüdiger BARON (Hrsg.), *Sozialarbeit und soziale Reform. Zur Geschichte eines Berufs zwischen Frauenbewegung und öffentlicher Verwaltung*, Weinheim 1983, S. 110-143, sowie für die Zeit nach 1945 Michael BRAUN, *Helene Weber*, in: Günther BUCHSTAB und Klaus GOTTO (Hrsg.), *Die Gründung der Union*, München 1981, S. 145-156; M. LENZ, *Helene Weber*, in: KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG (Hrsg.), *Christliche Demokraten der ersten Stunde*, Bonn 1966, S. 403 ff. sowie Roswitha VERHÜLSDONK, *Helene Weber*, in: Renate HELLWIG, *Die Christdemokratinnen*, Stuttgart 1984, S. 110 ff.

11 Karen HAGEMANN/Jan KOLOSSA: *Gleiche Rechte – Gleiche Pflichten? Der Frauenkampf für »staatsbürgerliche« Gleichberechtigung. Ein Bilder-Lese-Buch zu Frauenalltag und Frauenbewegung in Hamburg*, hrsg. v. der LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG HAMBURG, Hamburg 1990, S. 65. – Bei den Wahlen zur Nationalversammlung lag der Frauenanteil der SPD-Fraktion bei 10,9%, der der Zentrumsfraktion bei 6,6%; die durchschnittliche Frauenquote aller Fraktionen belief sich auf 8,9%. Im 5. Reichstag 1930 waren es 11,1% Frauenanteil bei der SPD, 5,8% beim Zentrum und 6,8% im Durchschnitt aller Parteien. Im 1. Preußischen Landtag 1921 belief sich der Frauenanteil der SPD-Fraktion auf 13,2%, der der Zentrumsfraktion auf 9,5%; der Durchschnitt lag bei 9,3%; Zahlenangaben für den Reichstag nach: Karen HAGEMANN, *Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik. Untersucht am Beispiel des sozialdemokratischen Milieus in der Weimarer Republik*, Bonn 1990, S. 535; Eberhard KOLB, *Die Weimarer Republik*, München 2. Aufl. 1988, S. 258 f.; für den Preußischen Landtag nach: Christl WICKERT, *Unsere Erwählten. Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919-1933*, 2 Bde., Göttingen 1986, Bd. 2, S. 112 f., und eigene Berechnungen.

12 Vgl. Ch. WICKERT (wie Anm. 11).

vorhanden.¹³ Als ein Ertrag der Katholizismusforschung der letzten Jahrzehnte wiederum kann die nicht unbedeutende Zahl von Biographien über führende männliche Repräsentanten des politischen und sozialen Katholizismus gelten, die über ein parlamentararisches Mandat verfügten.¹⁴

Die folgenden Ausführungen¹⁵ zielen, in Anlehnung an neuere historiographische Ansätze, die die Bedeutung des Biographischen betonen,¹⁶ auf eine kollektivbiographische Erfassung der weiblichen Zentrums- beziehungsweise BVP-Abgeordneten. Sie müssen selektiv und lückenhaft ausfallen. Neben Quellenlage und Forschungsstand spielen hierfür auch die jeweils unterschiedliche Persönlichkeit und Wirksamkeit eine Rolle. So standen neben ausgeprägten Führungspersönlichkeiten und engagierten Berufspolitikerinnen wie Hedwig Dransfeld, der langjährigen Vorsitzenden des »Katholischen Deutschen Frauenbunds« (KDF) und des »Reichsfrauenbeirats der Deutschen Zentrumspartei« (RFB), oder der VkdL-Vorsitzenden Maria Schmitz¹⁷ einige vergleichsweise farblose »Zufallsparlamentarierinnen« mit geringem verbandspolitischen Hintergrund.

13 Zum Beispiel über Toni Sender vgl. Annette HILD-BERG, *Toni Sender (1888-1964). Ein Leben im Namen der Freiheit und sozialen Gerechtigkeit*, Köln 1994. Vgl. ferner: Antje DERTINGER, *Dazwischen liegt nur der Tod. Leben und Sterben der Sozialistin Toni Pfülf*, Berlin-Bonn 1984.

14 Vgl. u.a. Ulrich VON HEHL, *Wilhelm Marx 1863-1946. Eine politische Biographie*, Mainz 1987; Heinrich KÜPPERS, *Joseph Wirth. Parlamentarier, Minister und Kanzler der Weimarer Republik*, Stuttgart 1997; August Hermann LEUGERS-SCHERZBERG, *Felix Porsch (1853-1930). Politik für katholische Interessen in Kaiserreich und Republik* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B. Forschungen, Bd. 54), Mainz 1990; Georg MAY, *Ludwig Kaas. Der Priester, der Politiker und der Gelehrte aus der Schule von Ulrich Stutz*, Bd. 1-3, Amsterdam 1981/1982; Michael SCHÄFER, *Heinrich Imbusch. Christlicher Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer* (Bergbau und Bergarbeit, hrsg. v. Klaus TENFELDE), München 1990; Helmut J. SCHORR, *Adam Stegerwald. Gewerkschafter und Politiker der ersten deutschen Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der christlich-sozialen Bewegung in Deutschland*, Recklinghausen 1966; Oswald WACHTLING, *Josef Joos – Journalist, Arbeiterführer, Zentrumspolitiker. Politische Biographie 1878-1933*, Mainz 1974.

15 Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Kapitels meiner Dissertation über die katholische Frauenbewegung in der Weimarer Republik; vgl. Birgit SACK, *Zwischen religiöser Bindung und moderner Gesellschaft: Katholische Frauenbewegung und politische Kultur in der Weimarer Republik (1918/19-1933)* (Internationale Hochschulschriften, Bd. 266), Münster-New York 1998. Dort finden sich kurze, systematische Abrisse über die einzelnen Abgeordneten, ein genauer bibliographischer Nachweis aller biographischen Angaben im Text sowie eine Bibliographie.

16 Vgl. dazu: Ute DANIEL, »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenwartsbereich der Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19 (1993), S. 69-99, insbesondere S. 93.

17 Schmitz leitete den VkdL von 1916-1937 und von 1948-1953; Dransfeld, seit 1905 (bis 1920) Schriftleiterin des KDF-Organs »Die Christliche Frau«, stand dem KDF von 1912 bis 1924 vor; den Vorsitz des RFB hatte sie seit seiner Gründung im Jahr 1922 bis zu ihrem Tod 1925 inne; ferner gehörte sie 1916 zu den Mitbegründerinnen des »Vereins katholischer deutscher Sozialbeamtinnen« (VKS).

Zunächst wird nach der Generationszugehörigkeit (1.) sowie nach sozialer Herkunft, schulischer Ausbildung und prägenden Sozialisationserfahrungen (2.) gefragt. Für die weitere Untersuchung unter kollektivbiographischen Aspekten erwies es sich als sinnvoll, die 38 Frauen nach dem Familienstand in zwei Gruppen, nämlich verheiratete/verwitwete (3.) und ledige, berufstätige Politikerinnen (4.) zu unterteilen und gesondert zu betrachten. Wie gezeigt werden wird, prägte der Familienstand nämlich entscheidend die Handlungsspielräume und Tätigkeitsfelder der Untersuchten: Die Bedeutung von Religion und Kirche wie die Frauenfrage stellten sich jeweils anders dar. Im einzelnen werden die jeweilige berufliche Ausbildung, die Heiratskreise beziehungsweise die soziale Stellung im Beruf sowie die Organisationszugehörigkeit thematisiert. In einem Resümee (5.) werden dann in Erweiterung und Zusammenfassung des Bisherigen unter anderem geschlechts- und konfessionsspezifische Charakteristika der Untersuchungsgruppe herausgearbeitet.

Alle Angehörigen der Untersuchungsgruppe waren in Frauenorganisationen aktiv. Als Politikerinnen stellten sie die herkömmlichen Geschlechterrollen in Frage. Sich politisch zu engagieren, in männlich dominierte Bereiche einzudringen, ist als emanzipatorisch zu bezeichnen. Der Umstand als solcher sagt aber nichts über das Selbstverständnis. So wollten Einzelne ganz bewußt die Handlungsspielräume von Frauen erweitern, andere nicht. Ebenso wie die Zugehörigkeit zu einer Organisation der katholischen Frauenbewegung nicht notwendigerweise ein frauenbewegtes Bewußtsein implizierte, ließ sich im Einzelfall das Engagement etwa in einem konfessionellen Verband mit dem Willen, die Handlungsspielräume von Frauen zu erweitern, vereinbaren. So hatte, um ein Beispiel für diese Unterschiede zu nennen, die schon eingangs zitierte Clara Siebert ihre Kandidatur für die Verfassunggebende Badische Landesversammlung nicht angestrebt und sich, folgt man ihrem Erinnerungsbericht, in der Beichte die Entscheidung über die Annahme des ihr angetragenen politischen Mandats abnehmen lassen: »Und so sagte ich alles: daß ich einen sehr schwer kriegsbeschädigten Sohn habe, daß ich wieder meinen eigentlichen Beruf aufnehmen möchte, Frau und Mutter zu sein, daß ich durch Lazarett und Kriegsamt nun schon lange von meinem eigentlichen Beruf weg sei, daß ich viel auswärts war in den letzten zwei Jahren, daß ich frei sein möchte für mein Heim und auch für den Schreibtisch [...]. Und ich würde jetzt die Entscheidung dem ewigen Richter anheim geben [...]. Es kam lange, lange keine Antwort. – Dann ernste Worte über die Not der Zeit [...], dann wieder Stille und das Wort: ›Der Wille Gottes ist mir Kraft genug.‹ Gehen Sie mit diesem Wort und erfüllen Ihre Sendung«¹⁸.

18 C. SIEBERT (wie Anm. 1), S. 27 f.

Während Clara Siebert als Ehefrau und Mutter eines Sohnes im inneren Konflikt stand zwischen ihrer Familienrolle und dem Willen, politische Verantwortung zu übernehmen, hatten sich die ledigen Lehrerinnen Albertine Badenberg, Elisabeth Zillken und Helene Weber seit dem späten Kaiserreich in einer Frauenstimmrechtsorganisation engagiert.¹⁹

Alle vier waren im Katholischen Frauenbund aktiv, der 1903 in Köln gegründeten Organisation der katholischen Frauenbewegung, die offiziell ihre Neutralität in der Stimmrechtsfrage erklärt hatte.²⁰

Der individuelle Lebensweg der Untersuchten war, wie die kollektive Geschichte der Frauenbewegung(en), geprägt durch die eklatante Diskriminierung von Frauen in Bildung und Beruf im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Im europäischen Vergleich war der Kampf um Bildung in Deutschland »besonders hart und langwierig«²¹. Die sogenannten höheren Töchterschulen stellten die einzige Möglichkeit der Weiterbildung nach dem Besuch der Volks- oder Elementarschule dar. Noch am Ende des 19. Jahrhunderts waren zwei Drittel von ihnen privat. Ihr Lehrprogramm war nirgends festgelegt. Der Besuch war für bürgerliche Töchter vor allem eine Status-, kaum eine Bildungsfrage. Trotz Veränderungen in Erziehungsinhalten und -methoden im Laufe des 19. Jahrhunderts konzentrierte sich die Ausbildung der sogenannten höheren Töchter vorrangig darauf, diese in ihre zukünftigen gesellschaftlichen Repräsentationspflichten als Ehefrauen einzuweisen und sie auf ihre Mutterrolle vorzubereiten. Eine Berufsqualifizierung fehlte dagegen

19 Badenberg war seit 1911/12, Zillken ab 1913 Mitglied der Frauenstimmrechtsbewegung. Letztere warb in Kursen und Artikeln für das Stimmrecht; vgl. H. MOCKENHAUPT (wie Anm. 6), S. 222. Weber war Vorstandsmitglied der Kölner Ortsgruppe des »Frauenstimmrechts-Verbandes für Westdeutschland« und arbeitete in der »Propaganda-Kommission des Westdeutschen Verbandes« mit; vgl. Protokoll der 1. Generalversammlung des Frauenstimmrechts-Verbandes für Westdeutschland vom 9. März 1912, AKDFB Bestand Helene Weber. Dieser Verband schloß sich 1911 mit weiteren Regionalverbänden zur »Deutschen Vereinigung für Frauenstimmrecht«, einer der drei Frauenstimmrechtsorganisationen im Kaiserreich, zusammen. Innerhalb der Stimmrechtsbewegung zählte die 1909 gegründete, dem bürgerlich-liberalen Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) angeschlossene »Deutsche Vereinigung« zum konservativem Flügel, da sie das weibliche Wahlrecht auf dem Boden der konstitutionellen Monarchie und des herrschenden Dreiklassenwahlrechts forderte; vgl. Ute GERHARD, *Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*, Hamburg 1990, S. 216-225 u. S. 288-292.

20 Vgl. dazu: Ursula BAUMANN, *Religion und Emanzipation: Konfessionelle Frauenbewegung in Deutschland 1900-1933*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 1992, S. 171-206, insbesondere S. 192-194. Zum KDF im Kaiserreich vgl. ferner: Gisela BREUER, *Frauenbewegung im Katholizismus. Der Katholische Frauenbund 1903-1918* (Geschichte und Geschlechter, Bd. 22), Frankfurt-New York 1998; DIES., *Zwischen Emanzipation und Anpassung: Der Katholische Frauenbund im Kaiserreich*, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 10 (1991), S. 111-120, sowie Lucia SCHERZBERG, *Die katholische Frauenbewegung im Kaiserreich*, in: Winfried LOTH (Hrsg.), *Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne*, Stuttgart u.a. 1991, S. 143-163.

21 U. GERHARD (wie Anm. 19), S. 140. Vgl. zum folgenden EBD., S. 138-162.

gänzlich.²² Ebenso wenig wie es eine geregelte schulische Ausbildung für Mädchen gab, war die Lehrerinnenausbildung – bis zur Jahrhundertwende die einzige Fortbildungsmöglichkeit für Frauen – staatlich reglementiert, organisiert oder gar anerkannt. Diejenigen, die den Lehrberuf ergreifen wollten, mußten »selbst sehen, auf welche Weise sie ihre Qualifikation erwarben, im Privatunterricht, im Selbststudium, oder auf privaten Lehrerinnenseminaren«²³.

1893 richtete Helene Lange, Vorkämpferin der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung, erstmals sogenannte Gymnasialkurse ein, die Absolventinnen höherer Mädchenschulen in vierjährigen Kursen auf das extern an einem Jungengymnasium abzulegende Abitur vorbereiteten. 1908 schließlich führte Preußen eine grundlegende »Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens« durch und ließ Frauen zur Universität zu.²⁴ Die universitäre Ausbildung für Lehrerinnen höherer Mädchenschulen ersetzte die vorherige nichtakademische Ausbildung zur »Oberlehrerin«²⁵. Obwohl die Universität Frauen nun offenstand, leitete sich daraus noch kein Anspruch auf Zulassung zur Promotion oder »gar zum Eintritt in das staatliche Berechtigungs- und Berufssystem«²⁶ ab. Das Spektrum beruflicher Möglichkeiten für bürgerliche Frauen wurde erst durch die Professionalisierung der Sozialarbeit im Gefolge des Ersten Weltkriegs spürbar erweitert, als der Staat begann, neben und in Zusammenarbeit mit den privaten Verbänden, selber Wohlfahrtspflege zu betreiben.

22 Zur höheren Mädchenschulbildung im Kaiserreich vgl. Jürgen ZINNECKER, *Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus*, Weinheim-Basel 1975; Margret KRAUL, *Höhere Mädchenschulen*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründungsära bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, hrsg. v. Christa BERG, München 1991, S. 279-295.

23 U. GERHARD (wie Anm. 19), S. 144. Zur Pionierarbeit katholischer Geistlicher auf dem Gebiet der Volksschullehrerinnenausbildung nach der Einschränkung der Tätigkeit von lehren-den Ordensschwwestern durch Säkularisation und Kulturkampf vgl. Maria W. BLOCHMANN, »Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung«. *Frauenbildung als Emanzipations-gelüste 1800-1918*, Pfaffenweiler 1990, S. 17-21.

24 Eine reichsweite gesetzliche Regelung folgte. Abgesehen von Baden, wo die Zulassung von Frauen zum Studium seit 1900 gesetzlich geregelt war, waren die Studienmöglichkeiten für Frauen in den deutschen Einzelstaaten bis zu diesem Zeitpunkt von »Willkür und Unsicherheit« bestimmt; U. GERHARD (wie Anm. 19), S. 157.

25 1894 hatte der preußische Kultusminister Bosse eine sog. Oberlehrerinnenprüfung für Lehrerinnen eingerichtet. »die sich auf zwei Feldern eine einem zwei- bis dreijährigen Universitätsstudium adäquate Weiterbildung angeeignet hatten«; Claudia HUERKAMP, *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945* (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, Bd. 10), Göttingen 1996, S. 207. Die Möglichkeit der Oberlehrerinnenprüfung lief 1913 aus; 1921 wurden die Oberlehrerinnen den »pro facultate docendi« geprüften Lehrerinnen gleichgestellt, erhielten die gleiche Besoldung und die gleiche Bezeichnung »Studienrätin«; EBD., S. 209.

26 U. GERHARD (wie Anm. 19), S. 158.

1. Generationszugehörigkeit

Detlev Peukert unterscheidet unter den politisch Verantwortlichen der Weimarer Republik vier »politische Generationen«, denen er verschiedene biographische Prägungen zugrunde legt: Die »Wilhelminische Generation«, die Zeitgenossen Wilhelms II. (1859-1941), erlebten die Reichsgründung als Kinder und wurden zu Bismarcks Zeiten politisch sozialisiert. Die »Gründerzeitgeneration« der im Jahrzehnt der Reichsgründung Geborenen erfuhr ihre politische Prägung nach dem Regierungsantritt Wilhelms II. Die in den 80er und 90er Jahren geborene sogenannte »Frontgeneration« war um die Jahrhundertwende jung, spürte »die Aufschwungseuphorie wie die Zukunftsängste der Vorkriegsjahre«; ihre männlichen Angehörigen gehörten zu den am häufigsten und längsten zur Front eingezogenen Jahrgängen. Insbesondere die in den 90er Jahren Geborenen waren in der Regel stark durch die Jugendbewegung beeinflusst. Zur »überflüssigen Generation« der seit 1900 Geborenen schließlich gehörte keine der Untersuchten.²⁷

Die Peukertschen Generationskategorien anzuwenden, ist sicher nicht unproblematisch. So war etwa keine Frau durch ein »Fronterlebnis« im eigentlichen Sinn geprägt. Allerdings bedeutete, um beim Beispiel der Frontgeneration zu bleiben, der Erste Weltkrieg durch die verantwortliche Einbeziehung von Frauenorganisationen in die staatliche Kriegswirtschaft für viele Frauen dieser Generation einen einschneidenden biographischen Bruch. Ferner kamen die im Nationalen Frauendienst Tätigen teilweise unmittelbar mit dem Kriegsgeschehen in Berührung, etwa wenn sie Soldaten an der Front unterrichteten oder Verwundete pflegten. Schließlich konnte der kriegsbedingte Verlust des (potentiellen) Ehepartners bei der Entscheidung zur Berufstätigkeit und zum politischen Engagement eine Rolle spielen.

Die Altersspanne unter den weiblichen Zentrumsabgeordneten reichte von der 1854 geborenen Agnes Neuhaus bis zur 44 Jahre jüngeren Helene Wessel (1898-1969), die 1928 als jüngstes Mitglied ihrer Fraktion in den Preußischen Landtag einzog. Nach der Generationsunterteilung Peukerts gehörten mit Albertine Badenbergl (1865 -1958), Hedwig Fuchs (1864-1944), Agnes Neuhaus (1854-1944), Maria Rigel (1869 -1937) und Amelie Freifrau von Soden (1869-1953) fünf Abgeordnete zur Wilhelminischen Generation. Die übrigen verteilten sich mit fünfzehn beziehungsweise achtzehn relativ gleichmäßig auf Gründerzeit- und Frontgeneration. Unter den Angehörigen der Frontgeneration waren sechs um 1890 geboren: Aloysia Eberle (1889 -?), Else Peerenboom (1893-1958), Helene Rothländer (1890-1976), Christine

²⁷ Detlev J. K. PEUKERT: *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt a. M. 1987, S. 25-31, das Zitat: S. 27.

Teusch (1888-1968), Helene Wessel (1898-1969) und Elisabeth Zillken (1888-1980).

2. Soziale Herkunft, schulische Ausbildung und prägende Sozialisationserfahrungen

Die Untersuchungsgruppe stammte nach ihrer sozialen Herkunft, gemessen an der sozialen Stellung ihrer Väter im Beruf, überwiegend aus dem gehobenen, häufig verbeamteten Bildungsbürgertum.²⁸ Hierzu zählten die Väter von Ellen Ammann (promovierter Gymnasiallehrer, nebenberuflich Redakteur und Privatgelehrter), Albertine Badenbergl (Architekt und Landvermesser), Maria Beyerle (Rechtsanwalt), Else Hattemer (Geheimer Schulrat, Direktor einer Taubstummenanstalt), Agnes Neuhaus (Arzt, Sanitätsrat), Klara Philipp (Geheimer Finanzrat), Maria Rigel (Notar), Maria Schmitz (Baumeister, Architekt), Clara Siebert (Bezirksarzt, Medizinalrat) und Elisabeth Zillken (Rentmeister bei der Firma Villeroy). Gehobene Verwaltungstätigkeiten im nichtstaatlichen Bereich übten die Väter von Hedwig Dransfeld (Oberförster) und Else Peerenboom (Gutsverwalter) als Angestellte großer Adelsgüter aus. Dem unteren Bildungsbürgertum zuzurechnen war Helene Weber als Tochter eines Volksschullehrers. Zum wohlhabenden Besitzbürgertum gehörten Maria Heßberger (Wachsfabrikant), Amalie Lauer (Kaufmann), Mathilde Otto (Kaufmann, Fabrikant) und Christine Teusch (Kaufmann). Als Tochter eines Lokomotivführers wuchs Helene Wessel von dem bürgerlichen Herkunftsmuster ebenso ab wie Aloysia Eberle, die vermutlich aus einer Arbeiterfamilie stammte. Marie Freiin von Gebsattel schließlich kam aus dem Militäradel (Kavalleriegeneral).

Helene Wessels Vater, wie auch die Väter von Maria Schmitz, Helene Weber und Gertrud Wronka waren kommunalpolitisch tätige Zentrumsmitglieder: als aktives Mitglied im Dortmunder Zentrum (Wessel), als langjähriger Stadtverordneter in Aachen (Schmitz), als Zentrumsvorsitzender in Elberfeld (Weber). Gertrud Wronka kam aus einer kommunalpolitisch engagierten Allensteiner Familie.²⁹

Mit Ausnahme der gebürtigen Schwedin Ellen Ammann stammten vermutlich alle aus katholischen Elternhäusern. Ammanns Vater war Freimaurer; ihre protestantische Mutter konvertierte zum Katholizismus, als

²⁸ Die soziale Herkunft konnte für 19 Abgeordnete, neun Reichstags- und zehn Landtagsabgeordnete, ermittelt werden. Die Ergebnisse lassen sich jedoch verallgemeinern, da die vorliegenden Angaben zur schulischen Ausbildung der übrigen Frauen entsprechende Rückschlüsse zulassen.

²⁹ Zu Wessel vgl. E. FRIESE (wie Anm. 2), S. 16; zu Schmitz vgl. M. EMMERICH (wie Anm. 6), S. 204; zu Weber vgl. R. MORSEY (wie Anm. 6), S. 223; zu Wronka vgl. P. RENGIER (wie Anm. 7), S. 39.

die Tochter elf Jahre alt war. Wegen der konfessionellen Verhältnisse im lutherisch-protestantischen Schweden, wo seit 1617 für katholische Glaubensangehörige die Todesstrafe bestanden hatte und inländischen Katholiken erst 1860 Religionsfreiheit gewährt wurde, verheimlichte sie ihre Konversion zunächst, sorgte aber für eine streng katholische Erziehung ihrer beiden Töchter.³⁰

Bis auf drei besuchten alle späteren Parlamentarierinnen eine private höhere Mädchenschule.³¹ Darunter erhielten nicht wenige zumindest Teile ihrer schulischen Ausbildung und Erziehung in Nonnenpensionaten, nicht selten im benachbarten katholischen Ausland. Bei den Älteren hing die Verschickung ins Ausland höchstwahrscheinlich mit dem Kulturkampf der 70er Jahre zusammen, in dessen Gefolge die schulischen Ordensgenossenschaften in Preußen aufgelöst wurden. Agnes Neuhaus beispielsweise wurde nach dem Besuch von Volksschule und sogenannter höherer Töchterschule in Dortmund zunächst in einem von Ursulinen geführten Pensionat im niedersächsischen Haselünne, dann in einer entsprechenden Einrichtung im französischen Carignan unterrichtet. Die 39 Jahre jüngere Else Peerenboom besuchte zunächst die örtliche höhere Mädchenschule, dann verbrachte sie zweieinhalb Jahre im Ausland, unter anderem in einem belgischen Pensionat der Schwestern von Sacré Coeur in Blumenthal. Clara Siebert und Maria Rigel lebten als Schülerinnen mehrere Jahre im Klosterinstitut »Unsere liebe Frau« in Offenburg. Emma Bachem wurde zwei Jahre im Pensionat »Vom hl. Herzen Jesu« im holländischen Vaals und Mathilde Otto auf katholischen Internatsschulen in Freiburg (Schweiz) und Genf erzogen.³²

Die Töchter in katholischen höheren Mädchenschulen und Nonneninternaten unterrichten zu lassen, entsprach der katholisch-konfessionellen Überzeugung wie auch den geschlechts- und schichtspezifischen Rollenerwartungen bürgerlich-katholischer Elternhäuser. Im 19. Jahrhundert schickten »selbst liberale Väter ihre Kinder gerne in Nonnen- oder Jesuiteninternate, besonders die Töchter, weil ›bürgerliche Tugend‹ für diese vor allem Selbstdisziplin und Unterordnung hieß«, so Thomas Mergel in einem Aufsatz

30 Vgl. M. NEBOISA (wie Anm. 9), S. 3 f.

31 Helene Wessel absolvierte die Volksschule und eine kaufmännische Fortbildungsschule, Aloysia Eberle die Volksschule, Mathilde Kühnerts Schulbildung ist unbekannt.

32 Zu Neuhaus vgl. M. PANŌKE-SCHENK (wie Anm. 6), S. 134; zu Peerenboom vgl. E. ZINKE-RUWE (wie Anm. 5), S. 53; zu Siebert vgl. Clemens SIEBLER, *Siebert, Clara Maria*, in: *Badische Biographien*, Neue Folge, Bd. 3, im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hrsg. von Bernd OTTNAD, Stuttgart 1990, S. 255 f., hier: S. 255; zu Rigel vgl. C. SIEBERT (wie Anm. 1), S. 36, wo die Verfasserin auf die gemeinsame Internatszeit verweist, sowie Clemens SIEBLER, *Rigel, Maria Anna Susanna*, in: *Badische Biographien*, Neue Folge, Bd. 4, Stuttgart 1996, S. 231 f.; zu Bachem vgl. *Handbuch für den Preußischen Landtag*, Bd. 3 (wie Anm. 4), S. 499; zu Otto vgl. H.-J. WOLLASCH (wie Anm. 9), S. 298.

über »Geschlecht, Erziehung und Frömmigkeit in katholischen rheinischen Bürgerfamilien«: Die Religion sollte nämlich vor allem die Einordnung der Heranwachsenden in das bürgerliche Leben vorbereiten.³³ Die Schilderungen der aus einem großbürgerlich-katholischen Elternhaus stammenden Christa Thomas (1893-1989), einer katholischen Sozialarbeiterin, die nicht zur Untersuchungsgruppe gehört, stehen exemplarisch für diesen Zusammenhang von Autorität und Religion: Ihre Eltern schickten sie wegen Disziplinschwierigkeiten mehrere Jahre ins Internat der »Schwestern vom armen Kinde Jesu« in Köln. Der mehrjährige Klosteraufenthalt, insbesondere die »sehr strengen Exerzitien«, weckten und stärkten ihre kirchlich-religiöse Bindung und damit zusammenhängend die Bereitschaft zur Einfügung und Unterordnung.³⁴ Von Ellen Ammann ist bekannt, daß sie ihre entscheidende religiöse Prägung durch eine Schulnonne erhielt. Ihre Verehrung für die Ordensfrau ging so weit, daß sie mit dem Gedanken spielte, ihrem Beispiel zu folgen und ins Kloster einzutreten.³⁵ Die religiöse Erziehung konnte sich demzufolge auch dahin auswirken, daß sie zu einer Ablehnung des von den Eltern vorgesehenen Lebensentwurfs als Ehefrau und Mutter führte.

Hedwig Dransfeld, Else Peerenboom, Christine Teusch und Helene Wessel verloren früh ihre Väter. Hedwig Dransfelds Vater starb, als sie drei Jahre alt war; achtjährig wurde sie Vollwaise. Sie wuchs zunächst bei ihrer mittellosen Großmutter und nach deren Tod in einem katholischen Waisenhaus auf. Während ihrer Ausbildungszeit am Paderborner Lehrerinnenseminar Ende der 80er Jahre schließlich erkrankte Dransfeld schwer an Knochentuberkulose.³⁶ Else Peerenboom verlor ihren Vater als Vierjährige; gemeinsam mit

33 Thomas MERGEL, *Die subtile Macht der Liebe. Geschlecht, Erziehung und Frömmigkeit in katholischen rheinischen Bürgerfamilien 1830-1910*, in: Irmtraud GÖTZ VON OLENHUSEN (Hrsg.), *Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert* (Konfession und Gesellschaft, Bd. 7), Stuttgart-Berlin-Köln 1995, S. 22-47, hier: S. 36.

34 »Die guten ›Schwestern vom armen Kinde Jesu‹ hatten mit meiner Bekehrung und weiteren Erziehung ein Meisterwerk geschaffen, die Anpassung an die bestehende christliche, besonders auch katholische Gesellschaft war ihnen gelungen«; Christa THOMAS, *Eine goldene Spur. Aufzeichnungen über ein Leben der Stille und inneren Abgeschlossenheit*, unveröff. Ms. [ca. 1978], S. 13, HASTK NL Christina Thomas 1276/16.

35 Zu Konflikten zwischen Eltern und Töchtern im Zusammenhang mit deren Berufswunsch und der Bedeutung der Religion vgl. weiter unten.

36 Vgl. M. PÜNDE (wie Anm. 10), S. 145-147; Wilfried VON RÜDEN, *Sie prägten das geistige Antlitz mit*, in: *100 Jahre Ursulinen in Werl. Festschrift 1888-1988*, Werl 1988, S. 122-124, hier: S. 122. – Ein ärztliches Attest vom April 1922 belegt die erhebliche körperliche Behinderung Dransfelds. Zu Krankheitsentwicklung und -bild hieß es darin unter anderem, daß die Patientin »Ende der 80er Jahre wegen einer Knochentuberkulose der linken Hand, bald darauf wegen einer Knochentuberkulose am linken Fuß, 1899 am linken Oberarm operiert« worden sei. Sie habe »mehrere Drüsenoperationen am Hals und an den Armen« durchgemacht, sich 1907 »einer Magenoperation und 1920 [...] einer ausgedehnten Bauchoperation« unterzogen. Der »linke Oberarm« sei »in der Mitte amputiert« und zeige »am Stumpf Narben«, der »linke

ihrer Mutter zog sie zu deren Bruder, einem Kaufmann. Christine Teusch und Helene Wessel wurden mit vierzehn beziehungsweise sieben Jahren Halbwaisen.³⁷ Es liegt nahe, einen Antrieb für das spätere Streben der Genannten nach beruflicher Selbständigkeit darin zu suchen, daß sie früh den Verlust materieller Sicherheit erfuhren und die traditionelle bürgerliche Arbeits- und Rollenverteilung durch den Tod des Familienoberhauptes außer Kraft gesetzt wurde. Die Erfahrung sozialen Abstiegs (Dransfeld), zumindest von Statusunsicherheit und des Angewiesenseins auf sich selbst, begünstigte diesen Weg in die Selbständigkeit. Vergleichbare Erfahrungen von sozialem Abstieg und Statusverlust machte Albertine Badenberg. Mit 22 Jahren mußte sie ihre Studien- und Reisepläne aufgeben und einen Beruf ergreifen. Ihre Mutter war von ihrem verstorbenen Mann mittellos und ohne Pension zurückgelassen worden, so daß Badenberg neben ihrem eigenen Lebensunterhalt den ihrer sechs jüngeren Geschwister und ihrer Mutter bestreiten mußte. Mathilde Otto mußte ihre Schulausbildung abbrechen und in ihren badischen Heimatort zurückkehren, um ihren schwer kranken Vater zu pflegen.³⁸

Von den insgesamt dreizehn Reichstagsabgeordneten waren sieben ledig und sechs verheiratet oder verwitwet. Demgegenüber überwogen unter den 25 Landtagsabgeordneten die Ledigen mit 18; sechs Parlamentarierinnen waren verheiratet oder verwitwet. Zu den verheirateten Parlamentarierinnen zählten die Reichstagsabgeordneten Drießen, Fuchs, Philipp und Siebert und die Landtagsabgeordneten Ammann, Bachem³⁹, Schmitt und von Soden. Witwe waren beziehungsweise wurden im Laufe ihres parlamentarischen Lebens die Reichstagsabgeordneten Lang-Brumann und Neuhaus sowie die Landtagsabgeordneten Heßberger (verwitwet seit 1921) und Rist (verwitwet seit 1932).

Fuß« sei »abgesetzt, in der Magen- und Nabelgegend« befänden sich »große Operationsnarben«; außerdem sei »ein chronischer Magen-Darmkatarrh vorhanden«. Die Untersuchte sei »zur Ausübung des Berufes der Lehrerin körperlich dauernd unfähig«; Original im Nachlaß Dransfeld, Ursulinenkloster, Werl. Seit 1899 mußte in amtlichen Ausweisen »linker Arm fehlt« vermerkt werden; vgl. M. PÜNDER (wie Anm. 10), S. 147.

37 Zu Peerenboom vgl. E. ZINKE-RUWE (wie Anm. 5), S. 52; zu Teusch vgl. D. BALLOF (wie Anm. 6), S. 202; zu Wessel vgl. E. FRIESE (wie Anm. 2), S. 16.

38 Vgl. H.-J. WOLLASCH (wie Anm. 9), S. 298; zu Badenberg vgl. Marilone EMMERICH, *Albertine Badenberg. Pionierarbeit im VkdL und für die katholische Frauenbewegung*, in: *Katholische Bildung* 86 (1985), S. 628-634, hier: S. 629.

39 Möglicherweise war Bachem auch verwitwet.

3. Verheiratete und verwitwete Parlamentarierinnen

Die Gruppe der Verheirateten hatte überwiegend vor der Ehe eine berufliche Ausbildung begonnen, größtenteils ihren Beruf auch ausgeübt. So waren fünf Frauen (Drießen, Fuchs, Hattemer, Lang-Brumann – die früh verwitwet ihre Lehrtätigkeit aufnahm, möglicherweise hatte sie auch vor ihrer Ehe gearbeitet – und Siebert) ausgebildete Lehrerinnen. Mit Ausnahme von Clara Siebert, die in ihrem Beruf nicht gearbeitet hatte, gehörten sie damit zu der kleinen Minderheit unter den Frauen ihrer Schicht- und Generationszugehörigkeit, die vor der Ehe berufstätig gewesen waren. Emma Bachem, Maria Heßberger, Klara Philipp und Luise Rist verfügten dagegen über keine weitere Qualifikation als die höhere Mädchenschulbildung. Agnes Neuhaus brach ein Musik-, Ellen Ammann ein Medizinstudium ab, um zu heiraten.

Im Hinblick auf die Heiratskreise bestand nach ihrer sozialen Stellung im Beruf eine sehr große Homogenität zwischen den Vätern der Abgeordneten und deren Ehemännern. Der Ehemann stammte vorzugsweise aus dem verbeamteten höheren Bildungsbürgertum, so bei Helene Drießen (Sanitätsrat), Else Hattemer (Gymnasialprofessor), Maria Heßberger (höherer Staatsbeamter), Thusnelda Lang-Brumann (Lehrer), Agnes Neuhaus (Amtsrichter), Klara Philipp (Oberförster), Luise Rist (Gymnasialprofessor) und Clara Siebert (Finanzassessor, Oberregierungsrat im badischen Innenministerium). Ellen Ammanns Mann Ottmar war freiberuflich als Arzt tätig. Der Ehemann der württembergischen Zentrumsabgeordneten Amelie Freifrau von Soden war Reichswehrgeneral; er gehörte zu den alten adeligen Eliten. Hedwig Fuchs schließlich war mit einem Hochseekapitän verheiratet. Eine Ausnahme machte die Fuldaer Fabrikantentochter Maria Berta, verheiratete Heßberger: Trotz erheblicher Widerstände des Elternhauses, einschließlich des Entzugs jeder materiellen Unterstützung durch ihren vermögenden Vater, heiratete sie einen Studenten aus einfachen Verhältnissen. Die Eltern lehnten aus Furcht vor sozialer Deklassierung den späteren Ehemann, den die Tochter als Werkstudent im elterlichen Haus kennenlernte, als nicht standesgemäß ab. Der Heirat ging eine fünfjährige Wartezeit, die Studien- und Ausbildungszeit des Mannes, voraus.⁴⁰

Die Betrachtung der Organisationszugehörigkeit ergibt, daß Ellen Ammann, Helene Drießen, Hedwig Fuchs, Else Hattemer, Maria Heßberger, Agnes Neuhaus, Klara Philipp, Luise Rist, Therese Schmitt und Clara Siebert seit Gründung im Jahre 1903 Führungs- und Vorstandsaufgaben im Katholischen Frauenbund wahrnahmen: Ammann, später auch stellvertretende Bundesvorsitzende, gründete und leitete ab 1904 den Münchener

⁴⁰ Vgl. M. EHLERT (wie Anm. 5), S. 4 f.

Zweigverein, ab 1911 den Bayerischen Landesverband des KDF. Neuhaus gehörte zu den Gründerinnen und war Mitglied im Zentralvorstand des KDF. An Vereinsgründungen und -leitungen auf regionaler und lokaler Ebene beteiligten sich Helene Drießen (KDF-Zentralausschuß; seit 1913 Vorsitzende des KDF, Zweigverein Bocholt), Hedwig Fuchs (Gründerin und später Ehrenvorsitzende des KDF, Zweigverein Hamburg; stellvertretende Vorsitzende des Nordostdeutschen Ausschusses des KDF); Else Hattemer (Vorsitzende des KDF, Zweigverein Darmstadt, Vorsitzende des Hessischen Landesausschusses; KDF-Zentralvorstandsmitglied), Maria Heßberger (1909 Mitbegründerin und Vorsitzende des KDF, Zweigverein Berlin; stellvertretende Bundesvorsitzende) und Clara Siebert (1909 Mitbegründerin des KDF, Zweigverein Karlsruhe, 1920-1933 Vorsitzende des Badischen Landesausschusses des KDF). Klara Philipp schließlich übte seit 1909 ebenfalls Vorstandsaufgaben im Karlsruher Zweigverein und im Badischen Landesausschuß aus. Luise Rist war seit 1918 Vorsitzende des KDF in der Diözese Rottenburg (Württemberg), nachdem der zuständige Bischof bis 1917 die Gründungserlaubnis verweigert hatte. Therese Schmitt war KDF-Vorsitzende in Ludwigshafen und im pfälzischen Kreisausschuß.

Das hohe Lebensalter der verheirateten oder verwitweten Parlamentarierinnen, die alle zur Wilhelminischen oder zur Gründerzeitgeneration gehörten, wie das Fehlen verheirateter jüngerer Parlamentarierinnen⁴¹ spiegelt Entstehungsbedingungen und Entwicklungsgeschichte der katholischen Frauenbewegung wider: Trotz der aktiven Beteiligung Pauline Herbers (1852-1921), der damaligen Vorsitzenden des VkdL, an der Konstituierung einer Frauenbewegung auf konfessioneller Grundlage, wurde der Katholische Frauenbund zunächst bewußt von einer »Gattin und Mutter«, Emilie Hopmann (1845-1926), an der Spitze repräsentiert, »weil dieser Bewegung nur so die Vorurteile aus dem Weg geräumt und das Odium der Emanzipation« genommen werden konnten, so äußerte Ellen Ammann später gegenüber ihrer Biographin und engen Vertrauten Marie Amelie von Godin.⁴²

41 Lediglich die 1880 geborene Lang-Brumann gehörte zur Frontgeneration; ihr Mann fiel jedoch bereits 1916.

42 Zit. nach: M. A. v. GODIN (wie Anm. 5), S. 32 f. Im Unterschied dazu dominierten in den führenden Kreisen der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung von Anfang an Ledige, namentlich Lehrerinnen; vgl. U. GERHARD (wie Anm. 19), S. 163-175. Auch Emilie Hopmann selbst erinnerte sich im April 1926, daß die »Bindung und Abhängigkeit jeder Frauentätigkeit durch Familie und Kirche [...] außerordentlich stark« gewesen sei. Die »ersten Führerinnen« hätten daher »aus der Familie kommen und in Ehrfurcht vor der Kirche stehen« müssen. Zit. nach: Ina NEUNDÖRFER, *Ein Ausschnitt aus den Erinnerungen von Frau Emilie Hopmann (†1926) über die Gründung und die ersten Jahre des Katholischen Frauenbundes*, in: KATHOLISCHER DEUTSCHER FRAUENBUND (Hrsg.), *Fünfundzwanzig Jahre Katholischer Deutscher Frauenbund*, Köln [1928], S. 36-53, hier: S. 39. Zu Hopmann, Ehefrau eines Kölner Arztes und Mutter von acht Kindern, vgl. E. PRÉGARDIER (wie Anm. 4), S. 433. Zu Herbers Aktivitäten bei den vorbe-

Das Engagement der Verheirateten war jedoch nicht nur ein Instrument, um angebliche frauenrechtlerische Interessen der Berufstätigen zu bemängeln, wie aus der Entstehungsgeschichte des Katholischen Frauenbundes geschlossen werden könnte. Beispielsweise hatten einige der Verheirateten bereits vor der Gründung des Katholischen Frauenbundes ein eigenständiges sozial-karitatives Engagement für Frauen entwickelt: Ellen Ammann betätigte sich im katholischen Mädchenschutz; sie gründete und leitete 1895 die erste katholische Bahnhofsmission Münchens. Hedwig Fuchs war seit 1906, lange bevor der KDF in der protestantischen Diaspora Fuß fassen konnte, Vorsitzende der Hamburgischen Ortsgruppe des »Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen« und Mitglied im »Ausschuß für Arbeiterinneninteressen« des bürgerlich-liberalen »Allgemeinen Deutschen Frauenvereins« (ADF).⁴³ Agnes Neuhaus gründete 1899 den Katholischen Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder. Mit ihrem Engagement für »gefallene« oder straffällig gewordene Frauen wandte sie sich einer Gruppe zu, die von der traditionellen kirchlichen Caritas als »Sünderinnen« abgelehnt wurde.

Die Verheirateten brachten nicht nur ihr sozial-karitatives Engagement in die katholische Frauenbewegung ein, sondern übten eine wichtige Schrittmacherfunktion für die Professionalisierung der Sozialarbeit und die Entwicklung des KDF zu einer von hauptamtlichen Kräften geführten Massenorganisation aus: Ellen Ammann eröffnete 1912 in der bayerischen Metropole die erste katholische Soziale Frauenschule, Maria Heßberger 1917 eine weitere in Berlin.⁴⁴ Ihre zeitliche Abkömmlichkeit und ihre finanziellen Möglichkeiten waren in dieser frühen Phase von entscheidender Bedeutung. Die Aktivitäten im sozial-karitativen Bereich und im KDF, die wiederum den Zugang zu ihrem politischen Mandat eröffneten und bedingten, wurzelten wohl nicht zuletzt in dem Unausgefülltsein mit der Ehefrauen- und Mutterrolle. Die voreheliche Berufstätigkeit dürfte nicht nur dazu geführt haben, die Heirat (auch) als Beschränkung zu empfinden, sondern zu der Entschei-

reitenden Treffen zur Gründung des KDF vgl. Alfred KALL, *Katholische Frauenbewegung in Deutschland. Eine Untersuchung zur Gründung katholischer Frauenvereine im 19. Jahrhundert*, Paderborn 1983, S. 288 f. Biographische Angaben zu Pauline Herber vgl. EBD., S. 176-178.

43 Zum ADF, dessen Gründung 1865 in Leipzig als Geburtsstunde der organisierten deutschen Frauenbewegung gilt, vgl. U. GERHARD (wie Anm. 19), S. 77-79, sowie Irene STOEHR, *Emanzipation zum Staat? Der Allgemeine Deutsche Frauenverein – Deutscher Staatsbürgerinnenverband (1893-1933)*, Pfaffenweiler 1990.

44 Zu den katholischen Sozialen Frauenschulen vgl. Ursula RIED, *Zur Geschichte der kathol. Sozialen Frauenschulen*, in: *Caritas* 30 (1925), S. 175-179, S. 216-220 u. S. 313-316. Zur Professionalisierung der Sozialarbeit und zur Sozialarbeit als Frauenberuf vgl. Rolf LANDWEHR/Rüdeger BARON (Hrsg.), *Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Weinheim-Basel 1983; Christoph SACHSSE, *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung, 1871-1928*, Frankfurt a. M. 1986 u. Susanne ZELLER, *Volksmütter mit staatlicher Anerkennung. Frauen im Wohlfahrtswesen der zwanziger Jahre*, Düsseldorf 1987.

ding beigetragen haben, sich außerhäuslich zu engagieren. Die erfolgreiche Austragung von Konflikten mit den Eltern mag im Einzelfall auch eine Rolle gespielt haben: Von der 1870 geborenen Else Hattemer ist bekannt, daß sie sich ihren für gutbürgerliche Töchter weder selbstverständlichen, geschweige denn erwünschten Beruf als Lehrerin gegen elterliche Widerstände hatte erkämpfen müssen.⁴⁵

Im Fall von Maria Heßberger, die dem gleichen Geburtsjahrgang wie Hattemer entstammte und eine der wenigen ohne Berufsausbildung war, dürfte die Erfahrung, sich mit ihrer Heirat erfolgreich über gesellschaftliche Standesschranken hinweggesetzt zu haben, die Überwindung geschlechtsspezifischer Rollenzuweisungen begünstigt haben.

Aus dem Muster ›Führungsfunktion im Katholischen Frauenbund seit dem Kaiserreich als Zugang zum politischen Mandat‹ fiel nur Emma Bachem heraus. Eine Verbindung zum Katholischen Frauenbund oder zu einer anderen Organisation der katholischen Frauenbewegung bestand bei ihr nicht. Als langjährige Vorsitzende im katholischen »Elisabethverein« und im protestantisch-national geprägten »Vaterländischen Frauenverein« repräsentierte sie das traditionelle karitative Engagement von Frauen bürgerlicher und adeliger Herkunft. Die eng an Kirche und Nation angelehnten Vaterländischen Frauenvereine gingen den Anfängen der organisierten Frauenbewegung voraus.⁴⁶ Bachem gründete als Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins für Königswinter sowie für die Rheinprovinz in Königswinter eine Volksküche, ein Vereinslazarett, ein Genesungsheim für den Mittelstand und ein Erholungsheim für werktätige Frauen, für den Elisabethverein, ebenfalls in Königswinter, eine Haushaltungsschule und einen Kinderhort.

Fünf der zwölf verheirateten Mandatsträgerinnen blieben kinderlos (Bachem, Drießen, Lang-Brumann, Philipp, Rist). Hedwig Fuchs' Sohn fiel im Ersten Weltkrieg. Maria Heßberger und Clara Siebert hatten je ein Kind, Agnes Neuhaus drei Kinder, die zum jeweiligen Zeitpunkt ihres beginnenden sozial-karitativen Engagements schon erwachsen waren. Zwischen dreizehn und achtzehn Jahre alt waren die vier Kinder der verwitweten Else Hattemer, als sie 1919 in den hessischen Landtag gewählt wurde. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellte Ellen Ammann als Ehefrau und Mutter von sechs Kindern dar. Das Jüngste war bei Aufnahme ihrer parlamentarischen Tätigkeit zwar

⁴⁵ Vgl. dazu weiter unten.

⁴⁶ Die protestantisch geprägten Vaterländischen Frauenvereine – der erste war eine Gründung der preußischen Königin Augusta im Jahr 1866 – widmeten sich in Kriegs- und Friedenszeiten der Verwundeten- bzw. Krankenpflege; vgl. Ute DANIEL, *Die Vaterländischen Frauenvereine in Westfalen*, in: *Westfälische Forschungen* 39 (1989), S. 158-179; U. GERHARD (wie Anm. 19), S. 90-98. Die Elisabethvereine widmeten sich seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts der häuslichen Pflege der traditionell unter kirchlichem Schutz stehenden Armen und Kranken in den Pfarreien; vgl. A. KALL (wie Anm. 42), S. 23-71.

bereits 16jährig, Ammann war aber schon seit den 90er Jahren sehr stark außerhäuslich eingebunden. Das hohe Lebensalter, der Familienstand sowie die niedrige Kinderzahl bei der Aufnahme außerhäuslicher Aktivitäten weisen darauf, daß erst eine weitgehende Freisetzung von den Ehefrauen- und Mutterpflichten derartige Aktivitäten ermöglichte, sei es durch einen außerordentlichen Umstand wie Kinderlosigkeit, Tod des Ehemannes oder des Kindes oder weil die Kinder erwachsen waren. Bei einigen kinderlosen Frauen war dies noch zu Lebzeiten des Ehemanns möglich; Else Hattemer wurde erst Witwe. Nur Ellen Ammann setzte sich über diese Schranken hinweg. Sie war geprägt durch die vergleichsweise größeren Rechte und Freiheiten für Frauen in Schweden. Ammann selbst konnte schon in den 80er Jahren studieren – Jahrzehnte vor der offiziellen Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium in Deutschland.

Die Freisetzung von Ehefrauen- und Mutterpflichten als Bedingung der Möglichkeit außerhäuslichen Engagements, der für die Zentrumsparlamentarierinnen beobachtet werden konnte, war auch für die sozialdemokratischen Parlamentarierinnen eine zentrale Voraussetzung für diese Form des politischen Engagements. So waren zwar einige der verheirateten Sozialdemokratinnen Mütter kleiner Kinder, doch waren auch die verheirateten sozialdemokratischen Parlamentarierinnen in der Regel kinderlos beziehungsweise ihre Kinder schon älter.⁴⁷ Allerdings war unter den Sozialdemokratinnen der Anteil der Verheirateten vergleichsweise größer. So stellten unter den insgesamt 73 sozialdemokratischen Reichstags- und preußischen Landtagsabgeordneten die Verheirateten, in der Regel Ehefrauen von Arbeitern beziehungsweise Arbeiterfunktionären, mit 28 Frauen oder fast 40 Prozent die größte Gruppe, gefolgt von 22 Lehrerinnen.⁴⁸

Der Anteil verheirateter Frauen unter den Zentrumsparlamentarierinnen in Reichstag und Preußischem Landtag war mit rund einem Drittel im Reichstag und lediglich einem knappen Viertel im Preußischen Landtag dagegen deutlich niedriger als der Anteil der Ledigen.

4. Ledige, berufstätige Parlamentarierinnen

Der Umstand, daß von den zusammen 25 ledigen Abgeordneten nach ihrer beruflichen Ausbildung rund zwei Drittel, von den Reichstagsabgeordneten sogar zehn von dreizehn, examinierte Lehrerinnen waren, ist angesichts der eingangs geschilderten begrenzten Bildungs- und Berufsmöglichkeiten für

⁴⁷ Vgl. dazu die vergleichende Zusammenfassung am Schluß.

⁴⁸ Ferner zählten circa 15 Schriftstellerinnen, sieben bis acht Gewerkschafts- und Parteiangehörige und fünf sonstige Akademikerinnen zu den sozialdemokratischen Parlamentarierinnen; vgl. Ch. WICKERT (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 98.

Frauen nicht weiter erstaunlich. Sibylla Eickelboom und Helene Wessel absolvierten dagegen zunächst eine kaufmännische Ausbildung. Während Eickelboom im Anschluß an Handelsschule und kaufmännische Tätigkeit ein technisches Lehrerinnenexamen ablegte, war Wessel nach kaufmännischer Lehre und Fortbildungsschule als Parteisekretärin der Zentrumspartei Dortmund-Hörde tätig; in den 20er Jahren ließ sie sich zur Wohlfahrtspflegerin ausbilden. Aloysia Eberle war gelernte Weberin. Marie Zettler besuchte nach der höheren Mädchenschule eine Soziale Frauenschule. Ob Maria Feldhuß (Leiterin einer Fürsorgevermittlungsstelle) und Mathilde Kühnert (Fabrikpflegerin) eine wohlfahrtspflegerische oder andere Ausbildung hatten, konnte nicht ermittelt werden.

Die berufstätigen weiblichen Abgeordneten von Zentrum und BVP⁴⁹ waren ausnahmslos in den Wirtschaftssektoren Staat/Kommunen und Kirche – in katholischen Privatschulen, kirchlichen und freien katholischen Verbänden – tätig. Qualifizierte, akademisch gebildete Frauen waren wegen der ausgeprägten geschlechtsspezifischen Segmentierung des Arbeitsmarktes in hohem Maße auf Staat und Kirche als Arbeitgeber angewiesen. Diese boten begrenzte Aufstiegsmöglichkeiten und Gestaltungsfreiräume. Die Beschränkung auf die Bereiche Schule und Wohlfahrtswesen entsprach aber nicht in jedem Fall den Berufswünschen und -möglichkeiten der hier tätigen Frauen. Ein Blick auf ihre Ausbildungs- und Studienziele zeigt vielmehr, daß sich einige der Jüngeren auch für andere Sektoren qualifiziert hatten. Die gelernte Mädchenschullehrerin Amalie Lauer ließ sich an der »Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften« in Frankfurt am Main zur Handelslehrerin ausbilden. Sie unterrichtete vormittags an der »Frankfurter Kaufmännischen Fortbildungsschule« und weiteren Berufsschulen, um sich ihr Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Gießen zu finanzieren, das sie in Tübingen fortsetzte und 1913 mit einer Dissertation über »Landwirtschaft und Heimarbeit in Deutschland« abschloß.

Nach kurzer Berufstätigkeit nahm die Sprachlehrerin Else Peerenboom während des Ersten Weltkriegs ein Studium der Staatswissenschaften auf, das sie um 1920 mit einer Dissertation über den französischen Sozialisten und Pazifisten Jean Jaurès (1859-1914) abschloß. Von 1921 bis 1925 war sie als Referentin für Statistik beim Deutschen Caritasverband in Freiburg beschäftigt, bevor sie direkt in der Wohlfahrtspflege arbeitete, unter anderem von 1925 bis 1927 als Direktorin der »Sozialen Frauenschule (Caritasschule) des Deutschen Caritasverbandes« und von 1930 bis 1934 als Verbandssekretärin und Referentin für politische Bildung beim Zentralverband katholischer Jungfrauenvereinigungen. Elisabeth Zillken war wie

⁴⁹ Die folgenden Angaben beziehen sich, soweit nicht eigens erwähnt, auf den jeweiligen Zeitpunkt der Aufnahme der parlamentarischen Tätigkeit.

Lauer diplomierte Handelslehrerin. In dieser Männerdomäne unterrichtete sie unter anderem an den »Kaufmännischen Unterrichtsanstalten« in Köln. Gertrud Wronka schließlich absolvierte nach neunjähriger Lehrtätigkeit ein mathematisch-naturwissenschaftliches Studium.

Als sie ihre Abgeordnetentätigkeit aufnahmen, waren die ledigen Politikerinnen nach ihrer sozialen Stellung im Beruf überwiegend Beamtinnen im Lehrberuf oder in der Ministerialbürokratie. Hierzu zählten vierzehn Frauen: Albertine Badenbergl (Volksschulkonrektorin), Klara Barth (Lehrerin), Maria Beyerle (Studienrätin), Marie Freiin von Gebattel (Regierungsrätin im bayerischen Staatsministerium für Kultus und Unterricht), Else Giese (Lyzeal-Oberlehrerin), Thusnelda Lang-Brumann (Studienrätin und Dozentin an einer Sozialen Frauenschule), Dr. Amalie Lauer (Direktorin einer städtischen Wohlfahrtsschule), Maria Rigel (Lehrerin, seit 1926 Volksschulrektorin), Helene Rothländer (Volksschullehrerin), Elise Stoffels (Volksschulrektorin), Helene Weber (Referentin, ab 1920 Ministerialrätin im Preußischen Wohlfahrtsministerium), Dr. Maria Weinand (Volksschulrektorin), Gertrud Wronka (Studienrätin) und Angela Zigahl (Studienrätin).

Als Verbandsfunktionärinnen waren neun weitere Mandatsträgerinnen hauptberuflich angestellt: Hedwig Dransfeld (KDF-Vorsitzende), Aloysia Eberle (Sekretärin beim Verband Süddeutscher Katholischer Arbeiterinnenvereine), Sibylla Eickelboom (Sekretärin beim Zentralverband katholischer Jungfrauenvereinigungen), Mathilde Kühnert (Vertreterin der Christlichen Gewerkschaften), Mathilde Otto (Referentin für Hausarmenpflege beim Deutschen Caritasverband), Dr. Else Peerenboom (Sekretärin beim Zentralverband katholischer Jungfrauenvereinigungen), Maria Schmitz (VkdL-Vorsitzende), Christine Teusch (Leiterin des Arbeiterinnensekretariats beim Gesamtverband Christlicher Gewerkschaften bis 1920), Helene Wessel (Parteisekretärin und städtische Sozialbeamtin), Marie Zettler (Geschäftsführerin des KDF, Landesverband Bayern) und Elisabeth Zillken (Generalsekretärin des Katholischen Fürsorgevereins für Frauen, Mädchen und Kinder). Maria Feldhuß war als Vorsitzende einer kommunalen Fürsorgevermittlungsstelle städtische Angestellte oder Beamtin; ihre Vorsitzendenfunktionen (u.a. im Verein erwerbstätiger Frauen und Mädchen und im KDF, Zweigverein Gleiwitz) übte sie ehrenamtlich aus.

Helene Weber war als Tochter eines Volksschullehrers die einzige soziale Aufsteigerin. Als Ministerialrätin im Preußischen Wohlfahrtsministerium nahm die gelernte Lehrerin eine der ranghöchsten Positionen überhaupt ein, die Frauen in den Reichs- und Länderverwaltungen der Weimarer Republik besetzten. Andere machten außergewöhnliche berufliche Karrieren in ihrem gelernten Beruf. Als Lehrerinnen nahmen sie eine der wenigen von Frauen besetzten Leitungspositionen an öffentlichen Volksschulen oder höheren

Mädchenschulen ein.⁵⁰ Hierzu zählen Albertine Badenberg als Konrektorin einer Volksschule (seit 1922); Elisabeth Stoffels als erste Rektorin einer preußischen Mädchenvolksschule; Dr. Maria Weinand, 1930 zur Volksschulrektorin ernannt; Gertrud Wronka, seit 1925 Oberstudiendirektorin in Allenstein, und die badische Landtagsabgeordnete Maria Rigel, seit 1927 Volksschulrektorin in Mannheim.

Zwischen den weiblichen Abgeordneten von SPD und Zentrum bestanden wegen der geschlechtsspezifischen Segregierung des Arbeitsmarktes und des daraus resultierenden geringen Spektrums der für Frauen zugänglichen Berufe keine nennenswerten Unterschiede. Die Zentrumsfrauen dürften jedoch durchschnittlich beruflich höher qualifiziert gewesen sein als ihre sozialdemokratischen Kolleginnen; Arbeiterinnen waren weder unter den weiblichen Abgeordneten der SPD noch des Zentrums zu finden. Die berufliche Palette der männlichen Zentrumsabgeordneten im Preußischen Landtag war dagegen wie auch die soziale Basis des männlichen Teils der Zentrumsfraktion wesentlich breiter. Dieser integrierte, anders als der stark bürgerlich geprägte weibliche Teil, auch Arbeiter und Landwirte.⁵¹ Blickt man auf die Gruppe der Lehrberufe als der einzigen, die einen geschlechtsspezifischen Vergleich zuläßt, zeigt sich, daß der absolute Anteil der weiblichen Zentrumsabgeordneten an dieser Gruppe im Preußischen Landtag kontinuierlich wuchs: In der Verfassungebenden Preußischen Landesversammlung waren nur zwei von insgesamt fünfzehn Angehörigen der Lehrberufe weiblich, im ersten Landtag 1920 vier von zwölf und im zweiten Landtag fünf von dreizehn. Ab dem dritten Landtag schließlich waren Lehrerinnen mit sechs von elf (1928) und sieben von vierzehn (1932 und 1933) mindestens ebenso häufig wie Lehrer in der preußischen Zentrumsfraktion vertreten. Der insbesondere seit 1928 zu beobachtende Befund, daß die Zahl der Zentrumsvertreterinnen im Preußischen Landtag, verglichen mit ihren Parteikolleginnen im Reichstag und dem durchschnittlichen Frauenanteil im Preußischen Landtag, überdurchschnittlich hoch war,⁵² ging demnach überwiegend auf das

50 Zu den Aufstiegsmöglichkeiten von Lehrerinnen im geschlechts- und konfessionsspezifischen Vergleich vgl. B. SACK (wie Anm. 15), S. 113 ff. Dort auch weitere Literaturhinweise. Zum Anteil von Frauen in den Reichs- und Länderverwaltungen vgl. Claudia HAHN, *Der öffentliche Dienst und die Frauen – Beamtinnen in der Weimarer Republik*, in: FRAUENGRUPPE FASCHISMUSFORSCHUNG (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1981, S. 49-78, insbesondere S. 63 f.

51 Zur Zentrumsfraktion im Preußischen Landtag gehörten unter anderem Landwirte, Gewerbetreibende, Industrielle, Arbeiter, Ärzte, Justizbeamte und katholische Priester; vgl. Heinz HÖMIG, *Das preußische Zentrum in der Weimarer Republik. Demokratie und politischer Katholizismus in Preußen 1918-1933*, Mainz 1979, S. 312, Tabelle 3 (Alters- und Berufsstatistik der preußischen Zentrumsfraktionen 1919-1933). Dort auch zum Folgenden.

52 So lag der Frauenanteil der Zentrumsfraktion im 3. Preußischen Landtag 1928 bei 12,6%,

Konto katholischer Lehrerinnen, die ihre Mandate nicht nur am längsten halten, sondern darüber hinaus sogenannte Frauenkandidaturen übernehmen konnten. Die Lehrerinnen Helene Rothländer und Angela Zigahl lösten Maria Heßberger und Maria Feldhuß als Abgeordnete ab. Langfristig setzten sich also berufstätige Frauen, in der Regel Lehrerinnen, die dem VkdL angehörten, und/oder professionelle Organisationsvertreterinnen durch.

Bei der Gruppe der Berufstätigen verknüpfte sich in unterschiedlicher Weise tiefe Religiosität mit ausgeprägtem Bildungsdrang, sozialem Verantwortungsbewußtsein und dem Streben nach materieller und persönlicher Unabhängigkeit sowie beruflicher Erfüllung. Dies waren die wesentlichen Motive für das Engagement in den Organisationen der katholischen Frauenbewegung. Generationsübergreifend hatten sich die Berufstätigen den Zugang zu Bildung und Beruf erkämpfen müssen, waren mit elterlichen Widerständen, geschlechtsspezifischen Ausbildungsblockaden und Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert gewesen. Sofern die Väter zu den lokalen Honoratioren zählten, kam zu der Furcht vor einer möglichen sozialen Deklassierung der Tochter infolge ihrer Berufstätigkeit die vor dem eigenen gesellschaftlichen Prestigeverlust. Weibliche Berufstätigkeit trug den Stempel von materieller Not und geringerem Ersatz für Ehe und Mutterschaft. So durfte Else Hemmes (verheiratete Hattemer) ihre Lehrenausbildung nur unter der Auflage der Geheimhaltung absolvieren. Mütter- und väterlicherseits aus einer Lehrerfamilie stammend (ihr Vater war Geheimer Schulrat, der Vater der Mutter Lehrer und Organist), ließ sich Hemmes in einem katholischen Internat in Koblenz-Moselweiß, fern von ihrem Heimatort Bensheim, ausbilden. Maria Schmitz, wie Hemmes Angehörige der Gründerzeitgeneration, hatte ebenfalls elterliche Widerstände zu überwinden. Auch die rund zwanzig Jahre jüngere Else Peerenboom empfand ihre Ausbildung zur höheren Tochter als unbefriedigend, die vorgesehene Ehefrauenrolle als Einengung. Sie entschloß sich gegen den mütterlichen Wunsch zu beruflicher Qualifizierung.⁵³

Inwieweit geschlechtsspezifische Diskriminierungen in Ausbildung und Beruf die persönlichen Lebensläufe bestimmten, zeigen beispielhaft die Berufswege von Maria Schmitz, geboren in in der Reichsgründungszeit, und von Amalie Lauer, einer Angehörigen der Frontgeneration. Sie verdeutlichen die generationsübergreifend ausgeprägte berufliche Aufstiegsorientierung und das Streben nach Bildung und Qualifikation vieler lediger Parlama-

der durchschnittliche Frauenanteil belief sich auf 9,1%, der der SPD-Fraktion auf 14,7%. Im 4. Preußischen Landtag 1932 stellten Frauen 11,9% der Angehörigen der Zentrumsfraktion und 15,1% der SPD-Fraktion; der Durchschnitt lag bei 7,1%. Für den 5. Reichstag und den 1. Preußischen Landtag vgl. Anm. 11. (dort auch der Quellennachweis).

⁵³ Zu Schmitz vgl. M. EMMERICH (wie Anm. 6), S. 204; zu Hattemer vgl. I. LANGER (wie Anm. 9), S. 168; zu Peerenboom vgl. E. ZINKE-RUWE (wie Anm. 5), S. 53.

rierinnen und spiegeln zugleich die generationsspezifisch unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu Bildung und Beruf wider: Nach ihrer Ausbildung zur Oberlehrerin nahm Schmitz bis 1907 an akademischen Studienkursen des VkdL teil, der ersten Form des Frauenstudiums in Deutschland. Die Universität Münster weigerte sich jedoch, ihre Dissertation anzunehmen, weil ihr das Abitur fehlte.⁵⁴ Die Konfrontation mit dem Teufelskreis aus unzureichender Qualifizierung und dem akademischen Bildungsmonopol der Männer war der ausschlaggebende Impuls für Schmitz, die seit 1916 den VkdL hauptberuflich leitete, sich in der katholischen Frauenbewegung zu engagieren. Darauf verweisen ihre Bemühungen um den Abbau geschlechtsspezifischer Diskriminierungen in Bildung und Beruf: 1907 gehörte sie zu den Mitbegründerinnen des »Hildegardisvereins«, der studierende Katholikinnen mit einem zinslosen Darlehen unterstützte.⁵⁵ Als sie 1912 als erste Frau das Rederecht auf einem Katholikentag erhielt, nutzte sie diese Gelegenheit, um für Frauen die Mitgliedschaft in der »Katholischen Schulorganisation« zu fordern und um dafür zu werben, den von ihr geleiteten Hildegardisverein zu unterstützen.⁵⁶ In der Weimarer Republik schließlich wirkte Schmitz maßgeblich mit an der Gründung des »Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik« in Münster, einer Einrichtung zur Fortbildung katholischer Lehrerinnen und Lehrer.⁵⁷

Wie Schmitz zeigte Amalie Lauer viel Eigeninitiative, Durchhaltevermögen und die Bereitschaft, sich mit ihrer ganzen Kraft für ihre Ziele einzusetzen. So meldete sie sich – im Unterschied zu ihren beiden jüngeren Schwestern, die nur die Volksschule besuchten – aus eigenem Antrieb an einer höheren Mädchenschule an. Wie schon erwähnt, ließ sie sich neben ihrer

⁵⁴ Vgl. M. EMMERICH (wie Anm. 6), S. 205; DIES., *Lehrerin sein mit ganzer Kraft – Gedanken an Maria Schmitz (1875-1962). Zum 100. Geburtstag der 1. Vorsitzenden des VkdL von 1916*, in: *Katholische Bildung* 76 (1975), S. 65-72; Elisabeth FISCHER-HOLZ, Maria Schmitz, in: *Katholische Bildung* 88 (1987), S. 670-678.

⁵⁵ Zum Hildegardisverein vgl. *80 Jahre Hildegardisverein. Studienförderung für katholische Studentinnen e.V. 1907-1987*, o. J., o. O. (Exemplar bei der Kommission für Zeitgeschichte, Bonn).

⁵⁶ Die klassenspezifischen Barrieren waren im Fall des Zugangs zu den Katholikentagen niedriger als die geschlechtsspezifischen: Bereits seit 1906 war ein männlicher Arbeiter sogar im Katholikentagspräsidium vertreten; vgl. Dirk H. MÜLLER, *Katholische Aktion versus Vereinskatholizismus. Zur kirchlichen Integration und Emanzipation der katholischen Laien*, in: Kaspar ELM/Hans-Dietrich LOOCK (Hrsg.), *Seelsorge und Diakonie in Berlin. Beiträge zum Verhältnis von Kirche und Großstadt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*, Berlin-New York 1990, S. 475-497, hier: S. 487 mit Anm. 37. Zur Katholischen Schulorganisation vgl. Günther GRÜNTAL, *Reichsschulgesetz und Zentrumspartei in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1968, sowie U. von HEHL, *Wilhelm Marx* (wie Anm. 14), S. 62-66 und passim.

⁵⁷ Zu dem Institut vgl. Ernst CLOER, *Sozialgeschichte, Schulpolitik und Lehrerfortbildung der katholischen Lehrerverbände im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Ratingen-Kastellaun 1975, S. 276-292.

Lehrtätigkeit zunächst zur Handelslehrerin ausbilden und studierte, während sie vormittags weiter unterrichtete. Auslösendes Moment und Motor für das lebenslange Engagement Lauers in der katholischen Frauenbewegung waren ebenfalls persönliche Diskriminierungserfahrungen: Ihr Gehalt als Lehrerin lag 50 Prozent unter dem ihrer männlichen Kollegen. Zudem erhielt sie als Berufsanfängerin die schwierigste Klasse.⁵⁸

Die unsichere materielle Existenz von Frauen, die Albertine Badenber, wie erwähnt, als junge Frau am Beispiel ihrer Mutter erfuhr und die sie als Hauptnährerin der Familie zur Berufstätigkeit zwang, prägten ihr Engagement in der katholischen Frauenbewegung. Darauf verweisen ihre Tätigkeitsschwerpunkte im KDF und im VkdL: Im KDF war sie lange Jahre Schatzmeisterin, im VkdL gründete sie eine Stellenvermittlung, eine Rechtsberatung, eine Unterstützungs-, Studien- und Wohnungseinrichtungskasse und war Sachverständige für Besoldungsfragen. Maria Schmitz blieb es verwehrt zu promovieren. Eine Generation später, Anfang der 20er Jahre, konnte Else Peerenboom mit ihrer Dissertation über Jean Jaurès über eine Persönlichkeit forschen, die ihrem jugendbewegten Selbstverständnis Identifikationsmöglichkeiten bot.

Das Streben nach Bildung, Beruf und materieller Sicherheit war aber nicht der einzige Impuls für das Engagement berufstätiger Katholikinnen in der Frauenbewegung. Die Lehrerin und Stadtjugendpflegerin Helene Rothländer (1890-1976) – seit 1925 VkdL-Vorsitzende in Koblenz – verzichtete bewusst auf »die Teilnahme an Kursen [des VkdL] für das Mittelschul- und Rektorenexamen«, weil ihr »die sozialen und politischen Aufgaben dringlicher erschienen«⁵⁹. Auch für die ehrenamtliche Armenpflegerin Mathilde Otto (1875-1933) war das eigene berufliche Vorwärtskommen zweitrangig. Rothländer und Otto zeigen aber auch die generationspezifischen Unterschiede außerberuflichen Wirkens. Rothländer, eine Angehörige der Frontgeneration, orientierte sich am modernen Wohlfahrtsstaat und nutzte die erweiterten Möglichkeiten politischer Partizipation, die die Weimarer Demokratie ihr als Katholikin bot. Sie wollte auf politischem Weg gesellschaftliche Veränderungen herbeiführen.

Im Unterschied zu dem sozialpolitischen Selbstverständnis Rothländers war das Engagement Mathilde Ottos, einer Angehörigen der Gründerzeitgeneration, eher sozial-karitativ motiviert. Es stand in der Tradition des durch den Kulturkampf geprägten Katholizismus des Kaiserreichs, das auf traditionelle Karitas und kirchliche Selbsthilfe baute. Ihr politisches Mandat

⁵⁸ Mündliche Auskunft ihrer Nichte Dr. Rosemarie Janssen, Darmstadt, an die Vfn. im August 1992.

⁵⁹ *Im Dienst für das Gemeinwohl. Aus den Erinnerungen von Helene Rothländer*, in: *Katholische Bildung* 84 (1983), S. 550-555, hier: S. 551.

als Zentrumsabgeordnete in der Verfassungsgebenden Badischen Landesversammlung gab sie nach wenigen Monaten freiwillig zurück; die Entfremdung von der persönlichen Hilfeleistung von Mensch zu Mensch war, wie ihr Biograph vermutet, hierfür ausschlaggebend.⁶⁰

Als gemeinsames Lebensmuster der Ledigen läßt sich das Bedürfnis erkennen, Religiosität, Beruf und persönliche Unabhängigkeit miteinander in Einklang zu bringen. Ihr prekärer gesellschaftlicher Status in einer männlich dominierten Arbeitswelt begünstigte die Suche nach einer rückhaltgebenden Identität. Die feste Verankerung im katholischen Glauben wirkte, soweit ersichtlich, bei den ledigen Parlamentarierinnen als eine Quelle persönlicher Kraft und als Sinnstiftungsinstanz. Der Ordensstand, die traditionelle kirchliche Lebensform für bürgerliche Katholikinnen, die unverheiratet bleiben wollten, kam für die späteren Parlamentarierinnen letztlich nicht in Betracht. Religiosität sollte dem Berufsleben dienen, dort Stütze und Halt sein, nicht umgekehrt. Das Nonnendasein hätte eine Ein- und Unterordnung persönlicher und beruflicher Interessen in eine strenge Klosterordnung bedeutet. Insofern wäre es keine Alternative zur Ehe gewesen. Statt dessen suchten einige Frauen bewußt alternative religiöse Lebensformen:⁶¹ Maria Schmitz beispielsweise trat in jungen Jahren dem Dritten Orden des Hl. Franziskus bei, einer Laienvereinigung, die mit dem Gelübde lebenslanger Jungfräulichkeit außerhalb der Klostermauern verbunden war.⁶² Die Zugehörigkeit zu einer Drittordensgemeinschaft bot ihr die Möglichkeit, den elterlichen Lebensentwurf unwiderruflich abzulehnen und den eigenen Lebensweg religiös zu legitimieren, ohne – wie ihre beiden jüngeren Schwestern – in ein Kloster einzutreten. Amalie Lauer schwankte noch um 1913, als sie längst berufstätig und in VkdL und KDF aktiv war, zwischen »Welt- oder Ordensstand«, entschied sich aber schließlich gegen einen Klostereintritt.⁶³

60 Vgl. H.-J. WOLLASCH (wie Anm. 9), S. 301.

61 Dieser Befund trifft sich mit den Ergebnissen Thomas Mergels, daß Ledige oder Witwen mehr Handlungsalternativen als Ehefrauen gehabt und diese intensiver hätten verfolgen können. Daher seien sie häufig auch in religiöser Hinsicht selbständiger gewesen, sei es durch eine intensivere Frömmigkeit oder durch die Distanzierung von überkommenen kirchlichen Formen; vgl. Th. MERGEL (wie Anm. 33), S. 43.

62 Die Dritten Orden bildeten sich im 13. Jahrhundert im Anschluß an die Bettelorden. Sie strebten im Geist eines kirchlichen Ordens nach der Vollkommenheit und unterstellten sich ihm durch Aggregation. Man unterscheidet zwischen weltlichen und klösterlichen Dritten Orden, je nachdem, ob die Ordensangehörigen in Welt und Beruf bleiben oder eine Klostergemeinschaft bilden. Unter den weltlichen Orden sind die der Franziskaner und Dominikaner am bedeutsamsten. Von den ledigen Abgeordneten gehörte ferner Else Giese einer Drittordensgemeinschaft an.

63 Zit. aus einem Brief der Nonne Mater Waldstein an Lauer vom 25. Nov. 1913, aus dem neben der Unentschiedenheit Lauers auch Glaubenszweifel hervorgehen: »Es war mir eine große Freude zu sehen, daß der liebe Gott Sie mehr und mehr an sich zieht, und daß manche Schreckbilder verblasen oder gar verschwinden. [...] Sie werden sich mit der jetzigen Oberin

Suchten Schmitz und Lauer in Bildung und Beruf Lebenssinn und Erfüllung, scheint bei Mathilde Otto eine »ausgeprägte Frömmigkeit und Gottsuche«⁶⁴ bestimmender Lebensimpuls gewesen zu sein. Schicksalsschläge – der Abbruch ihrer Schulausbildung und die Rückkehr in ihren badischen Heimatort, um ihren schwerkranken Vater zu pflegen – dürften nicht unerheblich dazu beigetragen haben. Erst 21 Jahre alt, legte sie 1896 dem Ortsgeistlichen als ihrem geistlichen Berater das persönliche Gelübde der Jungfräulichkeit und Hingabe an Gott ab. Ihr späteres berufliches Betätigungsfeld, die Armen- und Krankenfürsorge, hatte ihr jener geistliche Berater empfohlen, um ihre Frömmigkeit leben zu können. Nach jahrelanger Unentschlossenheit entschied sie sich gegen einen Klostereintritt. Sie zweifelte »nicht nur, ob es klug, sondern sogar, ob es gut u[nd] erlaubt ist, den eigenen Willen so demjen[igen] eines andern zu unterstellen, einem andern, den ich gar nicht kenne«⁶⁵. Neben dem Streben nach religiöser und persönlicher Unabhängigkeit trugen ihre Kenntnisse klösterlicher Anstalten, in denen sie lange Zeit als Patientin verbracht hatte, zu ihrem Entschluß bei. Otto gründete 1925 die »St. Elisabeth-Schwesternschaft« für die beim Freiburger Elisabethverein beschäftigten Familienpflegerinnen. Als Leiterin dieser ordensähnlichen Gemeinschaft konnte sie vertiefte Religiosität mit persönlicher Entscheidungsfreiheit verbinden.

Hedwig Dransfeld trieb die Konfrontation mit Krankheit und Tod in eine Lebenskrise; auf ihre frühe Verwaisung und die Erkrankung an Knochentuberkulose wurde bereits hingewiesen. Ihr Gedicht »Umsonst« gibt Aufschluß über ihre damalige psychische Verfassung und den Weg, wie die Zwanzigjährige die Krise überwinden wollte: Nach der Klage, daß das »Geschick« ihr »Todesurteil« schon zu ihrer »Knospenzeit« gesprochen habe und sie »nur weinen [...], nur beten« könne, nimmt »Umsonst« eine Wende: »Ich will für euch mein Höchstes wagen / und von der Weltenlast ein Stück auf meinen Schultern tragen. / Mir brennt die Seele, in den Streit um Menschenglück und Heil zu treten [...] / Ich will in meiner Knospenzeit / nicht weinen nur und beten«⁶⁶. Der Wille, sich gegen ihr Schicksal aufzulehnen, dieses nicht in religiöser Demut hinzunehmen, sondern vielmehr

gewiß gut verstehen, und nach und nach wird Klarheit betreffs Ihrer Zukunft kommen: Welt- oder Ordensstand«; Nachlaß Lauer und mdl. Auskunft Dr. Rosemarie Janssen, Darmstadt, an die Vfn. im August 1992.

64 H.-J. WOLLASCH (wie Anm. 9), S. 298.

65 Otto an Pfarrer Schulz, 7. Dez. 1910, Archiv Schwesternschaft, zit. nach: H.-J. WOLLASCH (wie Anm. 9), S. 298 f. Im Jahr 1927 bezeichnete sie das Ablegen der Gelübde rückblickend überschwinglich als das »größte, tiefste, wahrhaft selige Ereignis meines Daseins«; EBD., S. 298 mit Anm. 7.

66 Zit. nach M. PÜNDER (wie Anm. 10), S. 146. Das Gedicht stammt vermutlich aus dem ersten, 1893 veröffentlichten Gedichtband Dransfelds. Ihm folgten 1898 das »Buch der Wünsche« und 1903 »Erwachen«; vgl. M. RICHARTZ (wie Anm. 10).

ihrem Leben einen über die eigene Person hinausweisenden Sinn zu geben, spricht aus diesen Zeilen. Dransfeld konzentrierte sich zunächst auf die mühselige eigene Aus- und Weiterbildung und ihr berufliches Fortkommen als Lehrerin, später wurde der Katholische Frauenbund ihre Lebensaufgabe. Die Durchsetzungskraft und das Selbstvertrauen, das sie als langjährige Führungsgestalt der katholischen Frauenbewegung an den Tag legte, wurzelte im katholischen Glauben und in dem Bewußtsein, daß sie nichts zu verlieren habe. Dransfeld unterhielt, auch nachdem sie ihre dortige Lehrtätigkeit aufgegeben hatte, zu einigen Schwestern des Ursulinenklosters lebenslang enge persönliche Beziehungen.⁶⁷ Der Kontakt zu den Ordensschwestern oder die religiösen Laiengemeinschaften waren auch ein Familienersatz. Dransfeld etwa hatte zu ihren Geschwistern keinen Kontakt. – Else Giese und Else Hattemer nahmen Nonnen in ihre Wohnräume auf: Giese ließ in ihrem Haus ein Heim für Franziskusschwestern einrichten, die Witwe Else Hattemer eine von Schwestern geleitete Kinderkrippe.⁶⁸

Hatten im Reichstag und in den ersten Landtagen ältere und verheiratete Parlamentarierinnen aus dem Katholischen Frauenbund ein starkes Gewicht, so waren alle Abgeordneten der Frontgeneration ledig. Eine starke Minderheit der berufstätigen Parlamentarierinnen war in den Weimarer Jahren im KDF aktiv (Badenberg, Beyerle, Dransfeld, Feldhuß, Giese, Lauer, Rigel, Weber, Zettler). Teilweise beschränkte sich die aktive Mitgliedschaft, etwa bei Lauer, auf die Anfangs- und Endphase der Weimarer Republik. Vielfach bestand keine Verbindung zu dieser Organisation, etwa bei der VkdL-Vorsitzenden Maria Schmitz, bei Sibylla Eickelboom, der Verbandssekretärin des Zentralverbandes katholischer Jungfrauenvereine, oder bei Christine Teusch.

Alle katholischen Lehrerinnen waren Mitglied im VkdL und blieben es auch, wenn sie ihren erlernten Beruf nicht mehr ausübten. Die meisten engagierten sich hier über eine einfache Mitgliedschaft hinaus. Als einziger katholischer Frauenverband konnte der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen wegen der zahlenmäßigen Stärke, der regionalen Streuung und der vergleichsweise kontinuierlichen Mandatsausübung seiner parlamentarischen Vertreterinnen seine beruflichen Interessen in beständiger und

⁶⁷ Das dokumentieren Briefe Dransfelds in ihrem Nachlaß. Dransfeld unterrichtete von 1890-1912 in Werl. Neben ihrer Lehrtätigkeit ließ sie sich zur Schulvorsteherin (1897 Diplom) ausbilden. Mit der Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium nahm sie 1908 ein Studium in Münster und Bonn auf; vgl. M. PÜNDER (wie Anm. 10), S. 147. Lebenslange Kontakte zu einer Nonne, Mater Maria Victoria, die ihr persönliche Vertraute und religiöser Beistand in einem war, unterhielt auch Helene Wessel; vgl. E. FRIESE (wie Anm. 2), S. 257.

⁶⁸ Vgl. I. LANGER (wie Anm. 9), S. 212; zu Giese vgl. E. SCHULZ (wie Anm. 7), S. 55.

spezialisierte Form wahrnehmen.⁶⁹ Die Volksschulrektorin und stellvertretende VkdL-Vorsitzende Elisabeth Stoffels vertrat seit 1919 die Belange katholischer Volksschullehrerinnen. Seit 1925 wurde sie von der Konrektorin Albertine Badenber, deren Spezialgebiet Besoldungsfragen waren, darin unterstützt. 1932 löste Maria Weinand die inzwischen 67jährige Badenber im Wahlkreis Düsseldorf-Ost ab. Die neue Repräsentantin katholischer Volksschullehrerinnen und Verfasserin einer Dissertation über »Das Berufsideal der Volksschullehrerin«⁷⁰ war seit 1930 Rektorin einer Essener Volksschule. Else Giese repräsentierte als Oberschullehrerin die Gruppe der nicht-akademisch gebildeten Lehrerinnen an höheren Schulen. Sie war auf kommunalpolitische Fragen spezialisiert und kümmerte sich innerhalb des VkdL insbesondere um Kontakte mit dem Ausland und um Fragen der Völkerverständigung. Die Studienrätin Angela Zigahl vertrat die universitär ausgebildeten Lehrerinnen höherer Mädchenschulen. Wie die Volksschullehrerin Helene Rothländer war sie vor ihrem Landtagsmandat bereits mehrere Jahre Stadtverordnete. Amalie Lauer galt innerhalb des VkdL als Expertin für Berufsschulen, besonders für die Sozialen Frauenschulen. Die Oberstudienrätin Gertrud Wronka war seit 1915 VkdL-Landesvertreterin für Ostpreußen und von 1925 bis 1931 Vorsitzende der Abteilung für höhere Mädchenbildung innerhalb des VkdL.

Im Zuge der Professionalisierung der Sozialarbeit im Gefolge des Ersten Weltkriegs und der Entwicklung katholischer Frauenvereine zu Massenorganisationen folgte eine »zweite Generation« von Funktionärinnen den Pionieren aus den Reihen des Katholischen Frauenbundes nach: Elisabeth Zillken (1888-1980) beispielsweise arbeitete seit 1916 als erste hauptamtliche Generalsekretärin beim Katholischen Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder, den Agnes Neuhaus anfänglich mit wenigen ehrenamtlichen Kräften geführt hatte. 1930 »erbte« sie das Reichstagsmandat der 76jährigen Neuhaus. Marie Zettler (1885-1950) nahm 1911 und 1912/13 an der von Ellen Ammann eingerichteten »Sozial-caritativen Frauenschulung« der »Sozialen Sektion des Münchener Katholischen Frauenbundes« teil, aus der 1916 die »Soziale und caritative Frauenschule des Katholischen Frauenbundes in Bayern« hervorging. So vorbereitet, erhielt sie 1912 im Zuge des organisatorischen Wachstums des Katholischen Frauenbundes eine Anstellung als Landessekretärin, später als Geschäftsführerin des Bayerischen Landesverbandes des KDF. Ferner waren Else Peerenboom, Helene Weber, Amalie Lauer und Helene Wessel eng mit der beruflichen Sozial-

69 Vgl. zum folgenden: Elisabeth MLEINEK, *50 Jahre Frauenstimmrecht: Erinnerungen aus dem VkdL*, in: *Katholische Frauenbildung* 69 (1968), S. 598-603.

70 Maria WEINAND, *Das Berufsideal der Volksschullehrerin unter besonderer Berücksichtigung des Berufsmotives und des Berufsvorbildes*, Diss., Köln 1931 [Teildruck].

arbeit verbunden: Peerenboom als Direktorin der »Sozialen Frauenschule (Caritasschule) des Deutschen Caritasverbandes« in Freiburg, Weber als Mitbegründerin und erste Direktorin der 1916 in Köln eröffneten »Sozialen Frauenschule des Katholischen Frauenbundes«⁷¹ und Vorsitzende des »Vereins katholischer deutscher Sozialbeamtinnen«, dann als Ministerialrätin im Preußischen Wohlfahrtsministerium. Lauer war seit 1917 Direktorin der neugegründeten Wohlfahrtsschule der Stadt Köln; Helene Wessel ließ sich an Sozialen Frauenschulen, unter anderem bei Alice Salomon in Berlin, zur Wohlfahrtspflegerin ausbilden.

5. Resümee

Die 38 Parlamentarierinnen von Zentrum und Bayerischer Volkspartei waren, so bleibt festzuhalten, nach sozialer Herkunft und schulischer Ausbildung eine sehr homogene Gruppe: Fast ausnahmslos entstammten sie bürgerlich-katholischen Elternhäusern und wurden entsprechend erzogen. Ihr späteres politisches Mandat stand in engem Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu Frauenorganisationen; entsprechendes gilt im übrigen für die Parlamentarierinnen der bürgerlichen Parteien, mit Abstrichen ebenso für die Sozialdemokratinnen, soweit dies bisherige Untersuchungen zeigen. Viele der katholischen Parlamentarierinnen fanden Rückhalt in der katholischen Frauenbewegung, wobei die geschlechtsspezifische Diskriminierungserfahrung einen zentralen Impuls für die Organisation bildete.

Insbesondere der Familienstand, ferner die Generationszugehörigkeit strukturierten den Zugang zur katholischen Frauenbewegung und die konkreten Aktivitäten. Für die aus gesicherten bürgerlichen Verhältnissen heraus agierenden Verheirateten war die Frauenfrage nicht mit der eigenen materiellen Existenz verknüpft. Anders als die meisten Frauen ihrer Generation und sozialen Herkunft hatten sie vor der Ehe regelmäßig einen Beruf ausgeübt. Ihr Engagement wurde maßgeblich dadurch bestimmt, daß ihre Ehefrauen- und Mutterpflichten sie nicht ausfüllten. Ihr Bemühen, Familie und außerhäusliche Aktivitäten zu verbinden, setzte sie starken persönlichen und familiären Spannungen aus, wobei ihre Handlungsspielräume durch die familiäre Einbindung von vornherein begrenzt waren. Weil sie aufgrund der geschlechtsspezifischen Aufgaben- und Rollenverteilungen in der bürgerlichen Gesellschaft des Kaiserreichs wie auch der Weimarer Republik einer Berufstätigkeit nach der Eheschließung nicht mehr nachgehen konnten,

⁷¹ Zu der Schule, die 1918 nach Aachen umzog, vgl. Paul GASPAR/Mirjam ZAPP, *Die Geschichte der sozialen Frauenschule in Aachen*, in: Norbert JERS (Hrsg.), *Soziale Arbeit gestern und morgen. Festschrift zum 75jährigen Bestehen der katholischen Ausbildungsstätte für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Aachen*, Aachen 1991, S. 51-95.

engagierten sie sich ehrenamtlich für andere Frauen. Als Berufstätige waren die Ledigen auf andere Weise als die Verheirateten von der Frauenfrage betroffen. Sie war für sie aufs engste verknüpft mit dem eigenen Kampf um Bildung, Beruf und Erwerb. Generationsübergreifend waren sie Spannungen ausgesetzt, die darin wurzelten, daß sie den ihnen zugedachten Platz in der bürgerlichen Lebenswelt nicht einnahmen. Entweder entschieden sie sich bewußt gegen die ihnen zugedachte Ehefrauenrolle oder sie konnten sie nicht einnehmen, weil die patriarchale Ordnung ihrer Herkunftsfamilie, etwa durch den Tod des Vaters, gestört war. Wegen der mangelnden gesellschaftlichen Akzeptanz ihrer Lebensform kam Religiosität und Frauengemeinschaft häufig eine existentielle Bedeutung zu. Beispielhaft konnte gezeigt werden, welchen elementaren Wert das Jungfräulichkeitsideal der katholischen Kirche, also die bewußte Entscheidung für eine lebenslange Ehelosigkeit und Berufstätigkeit und damit für ökonomische und geistige Unabhängigkeit, als Identifikationsmöglichkeit bot. Auch die Suche nach alternativen religiösen Lebensformen gehört in diesen Zusammenhang.

Die Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem Sozialprofil der weiblichen Abgeordneten und ihren Mandatschancen ergab, daß sich langfristig die berufstätigen Frauen, insbesondere die im Verein katholischer deutscher Lehrerinnen organisierten Pädagoginnen, durchsetzen konnten. Im Laufe der Legislaturperioden stieg ihre Zahl, jüngere folgten den älteren Berufstätigen nach. Der Typus der verheirateten Katholikin aus dem Katholischen Frauenbund, der das Erscheinungsbild der katholischen Frauenbewegung im Kaiserreich stark bestimmte, verschwand dagegen. Es gab aus der jüngeren Generation keine verheiratete Parlamentarierin.

Unter den leitenden Funktionärinnen der sozialdemokratischen Frauenbewegung in Hamburg und auf Reichsebene lassen sich nach Karen Hagemann ebenfalls zwei Frauengruppen unterscheiden, die sich politisch betätigten, »zum einen ältere, nichterwerbstätige Ehefrauen von bessersituierten, engagierten Sozialdemokraten, die kinderlos waren bzw. herangewachsene Kinder hatten, zum anderen alleinstehende Frauen, die in höher qualifizierten Frauenberufen tätig waren«⁷².

Diese strukturellen Gemeinsamkeiten zwischen sozialdemokratischen und Zentrums- bzw. BVP-Parlamentarierinnen verweisen auf die Verfestigungen der geschlechtsspezifischen Aufgaben- und Rollenzuweisungen über die Milieugrenzen hinweg, aber auch auf die klassenbedingten Unterschiede. Während Ehefrauen und Mütter im proletarischen Milieu »in der Regel nur dann eine Führungsposition übernehmen« konnten, wenn sie aus ökonomischen

72 K. HAGEMANN (wie Anm. 11), S. 582.

Gründen »nicht erwerbstätig zu sein brauchten«⁷³, brauchten und durften verheiratete Frauen im bürgerlichen Milieu in der Regel nicht berufstätig sein, noch konnten sie eine politische Führungsrolle übernehmen.

Festzuhalten bleiben auch generationsspezifische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen sozialdemokratischen und katholischen Parlamentarierinnen: Ältere, in den 70er und 80er Jahren geborene Sozialdemokratinnen hatten ganz überwiegend keinen qualifizierten Beruf erlernt und verfügten über keine politische Erfahrung; die in den 90er Jahren geborenen verfügten über eine qualifizierte Berufsausbildung und hatten vor dem Parteieintritt bereits politische Erfahrungen in den sozialdemokratischen Jugendorganisationen gesammelt.⁷⁴ Der Aspekt der Qualifizierung spielte für generationsspezifische Unterschiede zwischen den katholischen Abgeordneten ebenfalls eine wesentliche Rolle. Anders als bei den Sozialdemokratinnen waren und blieben aufgrund struktureller Unterschiede zwischen den Milieus die Vereine, namentlich der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen, in der Regel die (vor-)politischen Sozialisationsinstanzen. Eine wichtige Rolle für die Übernahme eines politischen Amtes über die Unterschiede in Weltanschauung, Familienstand und Generationszugehörigkeit hinweg spielten Sozialisierungserfahrungen, etwa die erfolgreiche Bewältigung von Widerständen im Elternhaus oder im Beruf, die zur Stärkung des eigenen Selbstbewußtseins beitrugen.⁷⁵

Vergleicht man abschließend die ›Aktiven‹ unter den Zentrumsparlamentarierinnen, also diejenigen, die sich bis zum Ende der Republik stärker politisch-parlamentarisch exponierten, mit der entsprechenden Gruppe unter den Sozialdemokratinnen⁷⁶, so gehörten beiden Gruppen überdurchschnittlich viele alleinstehende Frauen an, die ledig, verwitwet oder – im Falle der Sozialdemokratinnen – geschieden waren. Katholische wie sozialdemokratische Parlamentarierinnen hatten für sich früh die gesellschaftlich präjudizierte Unvereinbarkeit von Familie, Beruf und Politik erkannt, oder die Frage einer möglichen Vereinbarkeit stellte sich – im Falle der katholischen Parlamentarierinnen – erst gar nicht; sie hatten sich bewußt gegen eine Familie und für ein Leben entschieden, das dem Beruf und der Politik gewidmet war. Das Privatleben spielte eine eher untergeordnete Rolle.⁷⁷ In der Gestaltung ihrer

73 EBD., S. 576.

74 Vgl. EBD, S. 579 f.

75 Vgl. dazu für die Sozialdemokratinnen den Hinweis EBD., S. 582.

76 Vgl. zum Folgenden: Christl WICKERT, *Politik vor Privatleben. Zum Selbstverständnis alleinstehender Parlamentarierinnen in der Weimarer Republik*, in: Elisabeth FLITNER/Renate VALTIN (Hrsg.), *Dritte im Bund: die Geliebte*, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 196-215.

77 Für Helene Wessel vgl. die Hinweise bei E. FRIESE: »Helene Wessel war Vollblutpolitikerin. Eine Trennung von politischem und privatem Leben gab es daher nicht. Da sie ihr Leben

im Widerspruch zum bürgerlichen Familienmodell stehenden Lebensweise unterschieden sich die beiden Gruppen jedoch deutlich: So lebten die sozialdemokratischen Parlamentarierinnen Käte Frankenthal, Louise Schröder, Toni Sender und Hedwig Wachenheim »in öffentlich bekannten Beziehungen mit Parlamentskollegen, die ihrerseits verheiratet waren«; diese Liebesbeziehungen waren »getragen von politischen Diskussionen und Gemeinsamkeiten, eingebettet in ein größeres Beziehungsgeflecht, in dem Politik und Leben zusammenfielen«; »Sexualität und Intimität« spielten hingegen offenbar eine vergleichsweise geringe Rolle.⁷⁸

Eine derartige Lebensform wäre aufgrund der Tabuisierung außerehelicher Beziehungen im bürgerlichen und im katholischen Milieu undenkbar gewesen. Von den katholischen Abgeordneten lebten nicht wenige in häuslicher Gemeinschaft mit einer Freundin oder allein. So war Amalie Lauer eng befreundet mit der Rechtsanwältin Dr. Margarethe Esch (1899-1966), mit der sie seit 1933 auch zusammenlebte.⁷⁹ Basis dieser Lebensgemeinschaften gleichgesinnter, berufstätiger Frauen dürfte der geistige Austausch, eine enge emotionale Bindung⁸⁰ wie auch die Gemeinsamkeit im Glauben gewesen sein. Enge Frauenfreundschaften waren offenbar nicht ungewöhnlich unter den Aktivistinnen der bürgerlich-liberalen wie der katholischen Frauenbewegung.⁸¹ Andere Politikerinnen teilten ihr Leben mit weiblichen Familienangehörigen, so die Reichstagsabgeordnete Christine Teusch mit ihrer Zwillingsschwester Käthe, einer Lehrerin, die zugleich ihre politische Vertraute war.⁸² Beruflich und politisch besonders aktive Frauen entwickelten demnach offenbar milieuspezifisch unterschiedliche Lebensformen, um Beruf, Politik und Leben miteinander zu verbinden.

lang unverheiratet blieb, konnte sie sich ganz der Politik widmen. Dabei trat das Persönliche in den Hintergrund.« E. FRIESE (wie Anm. 2), S. 277.

78 Ch. WICKERT, *Politik vor Privatleben* (wie Anm. 76), S. 196 und 215.

79 Vgl. Birgit SACK, *Dr. Amalie Lauer*, in: KÖLNER FRAUENGESCHICHTSVEREIN (Hrsg.), »10 Uhr pünktlich Gürzenich«. *Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln – zur Geschichte der Organisationen und Vereine*, Münster 1995, S. 135-138, hier: S. 138.

80 Daß diese Freundschaften auch lesbische Züge trugen, kann zumindest nicht ausgeschlossen werden; vgl. dazu für die bürgerlich-liberale Frauenbewegung die Hinweise und Vermutungen bei Margit GÖTTERT, »... als würde die geheime Kraft der Erde einem mitgeteilt!« *Frauen, ihre Freundschaften und Beziehungen in der alten Frauenbewegung*, in: *L'Homme* 4 (1993), S. 40-56.

81 Für die katholische Frauenbewegung sei beispielhaft verwiesen auf Antonie Hopmann, KDF-Generalsekretärin seit 1926, die mit der Lehrerin Pauline Rintelen zusammenlebte. Das bekannteste Beispiel für die bürgerlich-liberale Frauenbewegung dürfte die lebenslange Freundschaft zwischen Helene Lange und Gertrud Bäumer gewesen sein. Eine empirische Erforschung dieser Beobachtung steht noch aus; für die bürgerlich-liberale Frauenbewegung und das Paar Lange/Bäumer vgl. M. GÖTTERT (wie Anm. 80).

82 Vgl. *Verdient um Volk und Staat*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz*, Bonn v. 15. Okt. 1968, wiederabgedruckt in: *Die Christliche Frau* 57 (1968), S. 129-131, hier: S. 131.